



Schutzgebühr 3,00 Euro

NATURPARK SCHWARZWALD
MITTE/NORD



HOLZ IM FLUSS

Flößerei im
Oberen Kinzigtal



Die Broschüre zum Flößerpfad Kinzigtal
Lossburg, Alpirsbach, Schenkenzell,
Schiltach, Wolfach



Naturpark Schwarzwald Mitte/Nord

Der Naturpark Schwarzwald Mitte/Nord, der größte Naturpark in Deutschland, ist ein Paradies für alle, die den Schwarzwald aktiv und naturverträglich erleben möchten.

Ziel des Naturparks ist es, die schöne und intakte Schwarzwaldlandschaft zu erhalten. Gleichzeitig entwickelt er die Region nachhaltig weiter und unterstützt Projekte, die zum Ausgleich zwischen Naturschutz und Erholung führen, wie z. B. den Flößerpfad Kinzigtal.

Auf der Homepage des Naturparks finden Sie weitere Erlebnisangebote. Klicken Sie doch mal rein:

www.naturparkschwarzwald.de



Wir sind Partner und Förderer des Naturparks



Dieses Projekt wurde gefördert durch den Naturpark Schwarzwald Mitte/Nord mit Mitteln des Landes Baden-Württemberg, der Lotterie Glücksspirale und der Europäischen Union (ELER).



Inhalt



Grußwort	2
Flößerpfad-Stationen	4
Flößer-Lexikon	64
Flößer-Literatur	66
Führungen und Unterrichtsmaterial	68
Geocaching	69
Impressum	70
Übersichtskarte Flößerpfad	Ausklapp Erzählung (bitte wenden)

Dieses Buch enthält die Langfassungen der Texte, die auf den Informationstafeln vor Ort zu finden sind.

Bei den Stationen 1, 7, 10, 21 und 34 handelt es sich um Übersichtstafeln, die keine Sachtexte enthalten.

Liebe Freunde der Flößerei, liebe Flößerpfad-Besucher!

Sm Namen der „Kinzigtärer Flößer“ möchten wir Sie herzlich begrüßen. Wir freuen uns über Ihr Interesse an der Geschichte der Flößerei im Schwarzwald.

Mit dem Flößerpfad ist es gelungen, die lange Geschichte der Flößerei und der Waldwirtschaft im Kinzigtal und seinen Seitentälern in besonderem Maße anschaulich und erlebbar zu machen. Er verbindet die historisch bedeutenden Flößerorte entlang der Oberen Kinzig von **Lossburg über Alpirsbach, Schenkenzell und Schiltach bis Wolfach**.

Die geschichtliche Aufarbeitung der fast vergessenen Flößerei und des Transports von Holz auf dem Wasser war nicht einfach. Es gab keine Zeitzeugen mehr, und als die Fotografie begann, war hier die Flößerei beinahe schon am Ende. Dennoch ist es gelungen, sowohl schriftliches Material, als auch markante Zeichnungen und Bilder zu finden, um das Thema aufarbeiten zu können. So ist ein anspruchsvoller und interessanter Themenweg für alle Altersgruppen entstanden.

Besonders wichtig scheint jedoch, dass es gelang – unter **Mitwirkung unserer Historiker und Heimatforscher** – die Flößerei so wahrheitsgetreu wie möglich wiederzugeben, denn letztlich handelt es sich auch um einen Lehrpfad, mit dem es heimatgeschichtliches Wissen zu vermitteln gilt.

Die Informationstafeln sind modern gestaltet und auf hölzernen Pfosten montiert, die mit Wieden verbunden sind. Sie säumen die Flusslandschaft und stehen zum Teil direkt am

Historische Aufarbeitung: Die Schiltacher Flößer auf den Spuren des Schiltacher Floßmeisters Abraham Koch an der österreichischen Ybbs.



Die Wolfacher Kinzigflößer beim Flößerfest 2009

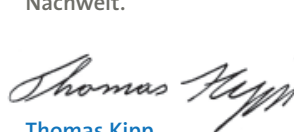


Kinzigufer. Wasser, Holz und Wieden verkörpern die wesentlichen Elemente der Flößerei, und sie umrahmen oder tragen die Tafeln, die das Wissen um dieses alte Handwerk vermitteln.

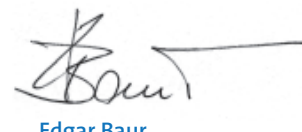
Die Arbeit der Waldhauer und Flößer war hart und gefährlich. Doch war sie vor der Industrialisierung ein bedeutender Wirtschaftszweig, der über Jahrhunderte vielen Menschen das tägliche Brot gab. Es gibt Aufzeichnungen aus dem Jahr 1848, wonach es allein in Schiltach neun Schiffer gab und mehr als die Hälfte der männlichen Bevölkerung im Holzhandel und der Flößerei beschäftigt war.

1894 fuhr das letzte gewerbliche Floß die Kinzig hinunter. Ein letztes Mal zeigten die Flößer, was sie konnten, und bauten eine Holzschlange von 600 Metern Länge. Sie wussten, dass ihre Zeit zu Ende ging, und so hatten sie ihre Äxte und Stangen mit Trauerflor umschlungen und fuhren wehmütig den Fluss hinab. Die Zeit der Flößerei war endgültig vorbei, die Eisenbahn hatte auch das Kinzigtal erobert.

Nun sind fast 120 Jahre vergangen und es ist erfreulich, dass es heute wieder engagierte Flößergruppen gibt, die sich um die Erhaltung dieses alten Handwerks kümmern und die wesentlich dazu beigetragen haben, dass dieser Flößerpfad entstanden ist. Er erinnert an die für unsere Region so bedeutende Flößerei und ist damit auch ein Denkmal und Zeugnis für die Nachwelt.


Thomas Kipp

Schiltacher Flößer e.V.


Edgar Baur

Wolfacher Kinzigflößer e.V.



Die Kinzigquelle im Zauberland Lossburg

Sammeltopf zahlreicher Zuflüsse im Quellgebiet des Lossburger Zauberlandes war und ist die Kinzig, seit Jahrhunderten Lebensbasis für die Menschen auf der Passhöhe und im Kinzigtal. Das Quellgebiet der Kinzig liegt auf den Gemarkungen Rodt und Lossburg auf Buntsandstein. Durch den relativ hohen Niederschlag ist reichlich Grundwasser vorhanden. Durch Sandstein gefiltert, unbelastet von Industrie und Landwirtschaft ist es ein sehr weiches Wasser mit sehr guter Trinkwasserqualität.

1904 erhielt die Quelle mit der stärksten Schüttung in einem gefassten Rund, in 680 Meter Höhe, ihren symbolischen Namen: Kinzig-Ursprung. Nach 93 Kilometern mündet sie bei Kehl in den Rhein. Sie sorgte entlang dieser Strecke – bis heute – für die Lebens-Garantie und -Qualität der Kinzigtäler im württembergischen und badischen Schwarzwald.

Etwa 100 Meter unterhalb dieses Standorts, kaum einen Meter breit, plätschert die Kinzig vor sich hin und kann bereits Außerordentliches erzählen: Nach der Quelle wird ein Teil des kostbaren Nass in den Mühlgraben umgeleitet und fließt mit geringem Gefälle Lossburg zu.

Der Mühlgraben transportierte Trink- und Brauchwasser in den Ort und zur Burg, war Energieträger für Mahl- und Sägemühlen und füllte ab 1501 Weiher und Fischteiche rund um die Lossburger Burg und machte so mit den vielen privaten Brunnen das Leben im Marktflöcken erst möglich.

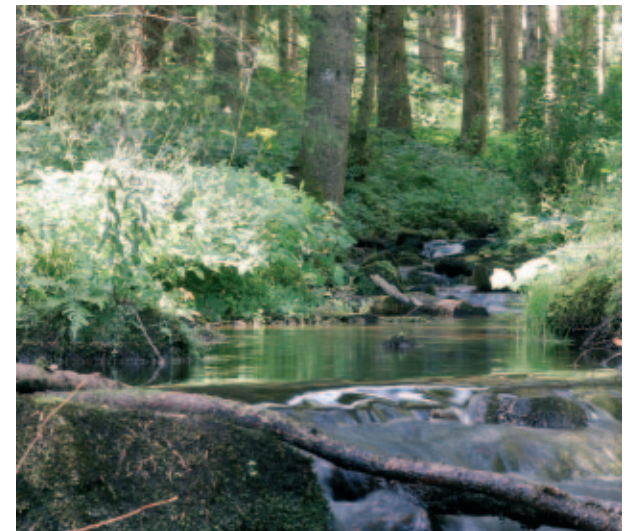
Heute ist der Graben bis zum Weiher am Gebrüder-Hehl-Stift sichtbar und verläuft dann verdolt unter Lossburg hindurch in Richtung Fischbach, der in die Glatt und später in den Neckar mündet.

Rund um die Quelle der beschaulichen Kinzig erstreckt sich in Lossburg ein zauberhaftes Naturareal. Das „Zauberland an der Kinzig“ ist ein besonderes Stück gestalteter Natur, das durch das Wasser der Kinzig geprägt ist. Von der Quelle aus kann man dem schmalen, romantischen Wasserlauf der Kinzig folgen und trifft auf zwei längsdurchbohrte, über drei Meter lange Tannenstämme, sogenannte Teuchel. Die Teuchel hat als Wasserleitung vom späten Mittelalter bis Anfang des 20. Jahrhunderts ihren Dienst geleistet und Mensch und Tier mit Wasser versorgt. Für die Herstellung solcher Wasserleitungen waren besondere Bohrer nötig, die im Lossburger Heimatmuseum zu bewundern sind.

Seit 1934 füllt das kühle Wasser der Kinzig auch das Lossburger Freibad. Quellen links und rechts an den Hängen sorgen dafür, dass unsere Kinzig bei ihrem nun folgenden Kaskadenspringen immer breiter wird, so dass es bald zum Flößen ausreicht.

wj, ka, aw

Die junge Kinzig zwischen Lossburg und Alpirsbach



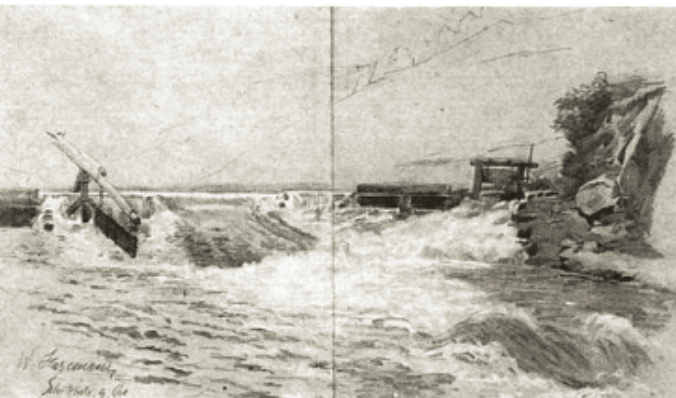


Der Kinzigübergang hat einen Namen: „Emilienbrücke“. In den 20er Jahren des 20. Jahrhunderts hat ein Mann des Schwarzwaldvereins, in Erinnerung an seine Angebetete, diese Brücke gebaut. Das Emilienbrücke ist die einzige Möglichkeit die Kinzig zu überqueren. Ursprünglich stand die Brücke 20 Meter abwärts auf einer noch sichtbaren ehemaligen Staumauer einer Schwallung, mit einem breiten Gamber (Durchlass). Es ist anzunehmen, dass ab hier die ersten Stämme geflößt wurden.

Hier beginnt die eigentliche Geschichte der Kinzigtaler Flößerei, die der Region bis zum Rhein über 600 Jahre Arbeit und Brot gab. Früheste schriftliche Belege über die Flößerei im Kinzigtal gibt es aus dem 14. Jahrhundert. Sie sprechen bereits von einem seit langem betriebenen Gewerbe, das daher vermutlich schon im 13. Jahrhundert in diesem Tal ausgeübt wurde. 1339 erfährt man „das holtz, daz do har komet uff der Kintzingen“. Auch von der „Lossburger Flößerschaft“ ist zu lesen.

Der Holzbedarf wuchs, deshalb machte der Holzhandel die Nutzung der Wälder lohnend. Die Holzhandelsprivilegien im Kinzigtal waren allein den Schifferschaften von Wolfach und Schiltach sowie dem Kloster Alpirsbach vorbehalten. In den Schifferschaften hatten sich Bürger beider Städte zusammengeschlossen. Sie handelten mit Holz, kauften es von den Waldbauern auf und verflößten es in die Rheinebene.

Da die Kinzig im Normalfall nicht genug Wasser führte, um große Flöße fahren zu lassen, wurde der Fluss aufgestaut. Nach Öffnen des Wehrs (am „Gamber“, im Bild links zu sehen) schwamm das Floß mit dem abziehenden Hochwasser mit (Zeichnung von Wilhelm Hasemann).



Die Städte am Rhein und die Seemacht Holland benötigten große Holzmenngen. Besonders gefragt waren „Holländertannen“: besonders mächtige Tannen, die bei einer Länge von ca. 20 Metern noch 40 Zentimeter am dünnen Ende messen. Der Transport von Holz war schwierig. Es gab nur wenige Wege, Holzwagen kamen nicht überall hin. „Leichter“ dagegen war es, die geschlagenen Tannen zum Wasser zu führen, teils auf Schleifwegen oder bei steilem Abstieg mit Schlitten oder in sogenannten „Riesen“ – Rutschbahnen für Baumstämme.

Die Flößerei erforderte ziemlich aufwendige Einbauten in die Flussläufe, mit deren Hilfe Wasser „gespannt“, das heißt gestaut wurde. Besonders hier im oberen Teil der Kinzig war der Wasserstand zu keiner Jahreszeit hoch genug, um die Flöße ins Tal zu transportieren. Daher mussten so genannte Schwallungen gebaut werden, die dann das Wasser für den Transport der Flöße lieferten. Sammelpunkt waren die Einbindestätten an den Stauweihern, so wie hier am Emilienbrücke.

Dann machten sich wagemutige Männer auf den Weg nach Schiltach und weiter nach Wolfach. Dort wurden die Flöße vergrößert – später am Rhein noch einmal – ehe die Riesenflöße, besetzt mit bis zu 500 Männern Richtung Amsterdam fuhren – sehr zur Freude der Kaufleute und Holzknechte.

wj, ka, aw



Scheitholz wird mit Schlitten ins Tal transportiert.

Im Laufe der vergangenen Jahrtausende hat sich das Gesicht des Schwarzwaldes vielfach geändert. Das heutige dunkle Erscheinungsbild des Schwarzwalds, hervorgerufen durch den hohen Anteil an Fichten und Tannen, ist gar nicht so alt wie angenommen wird. Noch vor 200 Jahren überwoogen Tannen, Buchen sowie Mischbestände.

Die größte Tanne des Schwarzwalds steht Richtung Freudenstadt auf Lossburger Gemarkung. Einheimische nennen sie liebevoll die „Großvater-tanne“. Ihre Höhe beträgt rund 46 Meter, der Umfang in Brusthöhe misst beachtliche 525 Zentimeter und sie bringt es auf eine stattliche Holzmasse von 36 Kubikmetern. Seit über 300 Jahren steht sie auf einem Buntsandstein-Plateau in 805 m ü. NN.



Die gezielte Nutzung des Holzes für die Köhlerei und Pottaschegewinnung erfolgte meist durch Kahlschlag. Köhler bevorzugten Laubholz, da die Qualität der Holzkohle gegenüber dem Nadelholz höher war. Nach dem Kahlschlag wurden schnell wachsende Tannen und Fichten gepflanzt. Diese Art der Neuaufforstung nennt man Schlagweiser Hochwald oder Altersklassenwald. Allerdings ist diese Art von Wald anfällig gegen Sturm, Schneedruck und Insektenbefall.


Aus diesem Grund ging man dazu über ökologisch und betriebswirtschaftlich sinnvoll aufzuforsten. Im Plenterwald, auch Dauerwald genannt, sind alle Altersstufen nebeneinander vorhanden, also von einem Jahr bis etwa 200 Jahre alte Bäume. Somit ergibt sich ein vielschichtiger, stufiger Bestandsaufbau. Voraussetzung hierfür ist viel Regen (mind. 1200 mm pro qm und Jahr). Im Schwarzwald wird der Plenterwald hauptsächlich durch Weißtanne, Fichte und Rotbuche gebildet. Oft sind noch andere Nadel- und Laubbaumarten dabei. Der Plenterwald ist wesentlich weniger anfällig gegen Schäden. Wirtschaftlich kann bei geringerem Aufwand mehr Ertrag als beim Altersklassenwald erzielt werden. Als schönster und bester Plenterwald, so die Forstleute, gilt der Stiftungswald in Schömberg. Er ist Anziehungspunkt für Forstexperten aus der ganzen Welt.

Naturkatastrophen hat dieser Musterplenterwald trotz Waldsterben, den Stürmen Wiebke im Jahre 1990 und Lothar 1999 deutlich besser überstanden als angrenzende Wälder.

wj, ka, aw



Stufiger Aufbau des Plenterwalds. Junge und alte Bäume stehen beieinander.

 dieses zwölf Meter lange Schau-Modell zeigt, wie früher ein Holz-Floß zusammengebaut wurde. 1934 berichteten Ehlenbogener Flößer darüber: Die Stämme mussten „an den Bach geriest“ werden (Riesen waren „Riesentrutschen“ aus Holz oder Stein), vorn und hinten durchbohrt, „ond no hot mer’s mit Wiede z’semmebonde“. Wieden waren speziell bearbeitete Haselnussstecken, die im Winter vorbereitet wurden. Auf diese Weise entstand aus mehreren Stämmen ein sogenanntes Gestör. „So isch G’stehr om G’stehr g’richtet ond ans Floß nabonde wore“ (gebunden worden). Ein Floß bestand aus mehreren Gestören und zwar wohlgeordnet: Zuerst kam kleines Holz für den Vorplatz, immer das schwächere voraus. Danach kamen größere Baumstämme und die sogenannten „Holländer-Stämme“ (die ganz großen). Das

Floß auf der Kinzig



Der Vorplatz ist das erste, meist schmäler als der Rest des Floßes zulaufende Teil. Hier im Bild mit einem beweglichen Ruderbaum dargestellt, so dass der "Fahrer" auf dem Vorplatz selbst steht. Eine andere Art der Steuerung ist die Ausrichtung des ganzen Floßes vom zweiten Gestör aus (Zeichnung von Wilhelm Hasemann).

Floß war also vorne schmärer als hinten, damit es nicht am Ufer hängen blieb. Auf der Kinzig hatte man sich frühzeitig zum Bau von Gelenk- bzw. Gestörflößen entschieden und damit die Möglichkeit geschaffen, auch die recht schmale Kinzig als Transportmittel zu nutzen. Dieses Wissen um die Gestörflößerei wurde später auch in andere Regionen und Länder „exportiert“.

Wie viele Leute man für solch ein Floß brauchte? „Für so a Flößer’spann hat m'r meistens 6 Männer braucht.“ Zwei vorne – dort hat man aber nur mutige Männer brauchen können. Der eine stand am Geißbengel, der andere auf dem ersten Gestör mit einer Stange. Und die anderen vier Männer? Zwei mussten voraus und die Weherfallen (Wehre) öffnen, sonst hätte man ja nicht genug Wasser gehabt. Die anderen waren auf dem Floß verteilt.

wj, ka, aw

Zwei Flößer mit Flößertiefeln, Wieden und dem typischen Flößerwerkzeug: der Axt



„Es klappern die Mühlen im Kinzigtal“ Station 6

Wie ist die Welt so schön ... und eng“, so wie im Ehlenbogertal. Nach dem 30-jährigen Krieg (1618 bis 48) kamen „Siedler“ in den Wald. Es wurde mehr Land benötigt. Rodungen, Waldweiden, Wiesen- und Waldbewässerung waren die Folge. Hangäcker und Hangwiesen machten unsägliche Mühe, Talwiesen dienten der Heugewinnung.

Im Ehlenbogertal und Lohmühletal trotzte man Wald und Boden das Letzte ab. Dies war nur mit Bewässerung möglich. Im Tal und an den Hängen – heute noch sichtbar – sorgten künstlich angelegte Gräben für eine bessere Grasqualität und Erhöhung der Mahd.

Die Gräben wurden mit Stellfallen an Lohmühlebach und Kinzig reguliert, denn es gab noch mehr „Nutznießer“. Es hatten Loh-, Gerb-, Bley-, Mahl- und Sägmühlen Anrecht auf Wasser; ebenfalls Bierbrauer und natürlich die Flößer. So gab es immer Streit ums Wasser – jeder bekam zu wenig.

Die „Mittlere Mühle“, eine von dreien im Ehlenbogertal, hatte Anfang des 20. Jh. neben Wohn- und Wirtschaftsgebäuden eine Branntweinbrennerei, Back- und Waschküche, Wagen- und Holzschuppen sowie Mahlmühle, Säg- und Bleymühle.

Die Mittlere Mühle auf einer Ansichtskarte, die einen Stempel von 1913 trägt.



Das Mini-Wehr Station 8

Station 8

Geeflößt wurde wo es möglich war. Um aber auch in den Oberläufen der kleinen Bäche flößen zu können, musste das Wasser aufgestaut werden. Dazu brauchte man Wehre (im Volksmund „Wuhr“).

Da die Wassermenge oft nicht ausreichte, wurden entlang der Bäche solche Wehre gebaut. Das zusammengestellte Floß schwamm dann auf der abgelassenen „Wasser-Welle“ talwärts. Neben dem Wehr befand sich in der Regel der „Einbindeplatz“ (Holzlagerplatz). Hier wurde das Langholz zum Flößen vorbereitet. Im Wasser wurden dann die Stämme mit Wieden zu Gestören zusammengebunden. Mehrere Gestöre aneinander gehängt, bildeten das Floß.

Das Mini-Wehr, das sich an dieser Station befindet, soll hauptsächlich Kindern zeigen, wie mit aufgestautem Wasser ein Floß den Bach hinunter schwimmt.

Besonders interessant für Kinder ist auch der Felixpfad, der an diversen Stationen entlang des Flößerpfades die Geschichte von „Felix und seinem Hut“ erzählt und zum Mitmachen einlädt.

Mini-Wehr am Flößerpfad, gebaut von Alfred Fuchs, Markus und Tobias Steffens und Markus Weidenbach, 2004 (rechts).

Mühlewehr („Mielewuhr“) an der Mittleren Mühle, das bis heute zum Ableiten des Wassers in den Mühlekanal benutzt wird (Peter Weidenbach, 1957).





Das 1099 in der Gründungsnotiz des Klosters Alpirsbach erstmals erwähnte Ehlenboger Tal gehörte zur Benediktinerabtei. Die kirchlichen Verhältnisse überdauerten die Jahrhunderte. Unterehlenbogen blieb bis heute „Filial“ von Alpirsbach, Oberehlenbogen von Schömburg. 1906/07 erhielt Ehlenbogen ein eigenes Schul- und Rathaus.

Trotz weltlicher und kirchlicher Trennung war das Tal mit den großen Bauernhöfen und seinen Menschen eine Einheit, die gemeinsam Freude, Unheil und Notzeiten erlebten und meisterten. Wanderer erleben heute ebenfalls dieses Tal mit seinen prächtigen Höfen: Schwenkenhof, Juntleshof, Metzgersbauernhof, Vogtsmichelhof, Hänslesbauernhof, Jockelsbauernhof, Schwabenhof und Bachbauernhof.

Wiesen und Wald haben die Menschen ernährt, dabei dominierte die Waldwirtschaft mit Bewässerung und Flößerei. Überall noch sieht man die Spuren der Flößer: Wehre, Stellfallen, Einbindestätten – sie erzählen von harter und erfolgreicher Zeit. Nach Bau der Staatsstraße (1859) und Eisenbahn (1886) wurde das Flößen eingestellt.

Zwischen Lossburg und Alpirsbach informieren zahlreiche Informationstafeln über die Geschichte der Höfe im Ehlenboger Tal. Natürlich sind diese Informationen auch online abrufbar unter www.floesserpfad.de/hoftafeln.

Der Vogtsmichelhof und die ca. 100 Meter weiter flussabwärts gelegene Untere Mühle laden Wanderer zur Einkehr ein.



Schlemmen rund um den Brunnen **und genießen** unter alten Laubbäumen können Sie bei Sonnenschein im lauschigen Hirschgarten, bei Regenwetter in den gemütlichen Gaststuben oder am offenen Kaminfeuer.



Hauptstraße 5, 72290 Lossburg
Telefon 07446 95050
www.Hirsch-Lossburg.de

HOTEL BÄREN ★★★ Superior

Beginnen Sie Ihre Zeitreise entlang des Flößerpfads im oder vor dem 400 Jahre alten Hotel Bären. Stärken Sie sich vor Ihrer Wanderung mit kleinen oder großen Speisen, Kaffee, Apfelstrudel oder einem leckeren Eisbecher.

Wir freuen uns auf Sie!

Hauptstraße 4,
in der Ortsmitte
von Lossburg
Tel. 07446 1352
www.hotelbaeren.de



BRAUEREIGASTHOF LÖWEN-POST G★★★★



Machen Sie Rast in unserem historischen Gasthof. Freuen Sie sich auf frische regionale Speisen, die Sie auch in unserem schönen Biergarten genießen können. Und wenn Sie bei uns übernachten möchten: Wir sind darauf eingerichtet.

Verbringen Sie herrliche Tage – mit Bierprobe, Maultaschen, Zwiebelrostbraten oder gleich dem 6-Gang-Brauerherrenmenü.

Inh. Yvonne Stork
Marktplatz 12, 72275 Alpirsbach, Tel. 07444 95595
Loewenpost@aol.com, www.loewen-post.de





Die älteste Karte des Oberrheins mit dem Kinzigtal (Martin Waldseemüller, 1513)

Mit rund 93 Kilometer Länge und zahlreichen Zuflüssen besitzt die Kinzig das größte Einzugsgebiet aller Schwarzwaldflüsse (1422 qkm). Als einziger durchfließt sie das Gebirge ganz von Ost nach West. Von ihrem Ursprung in Lossburg in 680 Meter Höhe fällt sie bis zur ihrer Mündung in den Rhein bei Kehl (130 m ü. NN) um 550 Meter.

Ihr weitverzweigtes Gewässernetz formt die Landschaft zum sogenannten „Talschwarzwald“ mit hohen Bergkuppen und tiefen Tälern, deren Vegetation größtenteils aus Wald besteht.

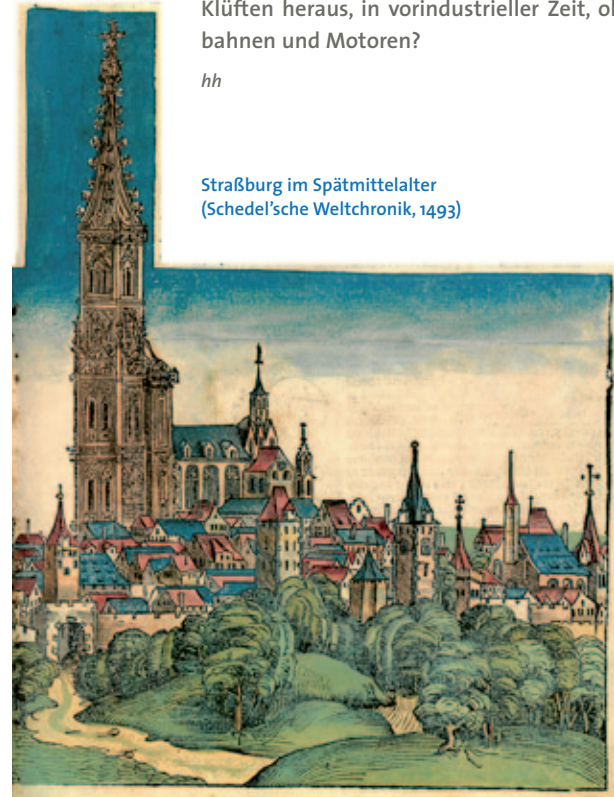
Die immensen Wälder und ihr Holzreichtum gerieten schon im Mittelalter ins Visier der Städte, die mehr als andere auf Holz in allen seinen Formen angewiesen waren: als Bauholz für Fachwerke und Dachstühle; als Werkholz für Schreiner, Drechsler, Küfer, Wagen- und Mühlenbauer; als Brennholz und Holzkohle zur Erzeugung von Wärme und Energie.

Die in stetigem Wachstum begriffenen, aber in holzarmen Gegenden gelegenen Städte verspürten einen permanenten „Holzhunger“, den zu stillen für sie immer wichtiger wurde. So kamen bereits im 14. Jahrhundert die Holzaufkäufer der Stadt Straßburg, die damals ihr großes Münster erbaute, ins entfernte obere Kinzigtal, um sich dessen Holzreserven zu sichern. Die Bedeutung von Holz als Werkstoff und Energieträger war so zentral, dass die Zeit bis 1800 in der Wirtschaftsgeschichte auch als „das hölzerne Zeitalter“ gilt.

Wie aber schaffte man die massigen Stämme und klobigen Scheiter von den Höhen herab und aus den Klüften heraus, in vorindustrieller Zeit, ohne Eisenbahnen und Motoren?

hh

Straßburg im Spätmittelalter (Schedel'sche Weltchronik, 1493)



Der Holzhandel, der massenhafte Kauf und Verkauf von Holz, war schon im Mittelalter organisiert: Die Landesherren, an der oberen Kinzig ein „Flickenteppich“ aus Klosteramt Alpirsbach, Herrschaft Schramberg, Herzogtum Württemberg und Fürstentum Fürstenberg (seit 1806 Großherzogtum Baden und Königreich Württemberg), verliehen das Recht dazu nur an bestimmte Untertanen.

Sie nannten sich „Schiffer“, womit sie kundtaten, wie sie das Problem des Holztransports lösten: durch Beförderung auf den Flüssen des Schwarzwalds. Dies waren die natürlichen Transportwege zu den holzverbrauchenden Städten am Rhein, die mit ihnen quasi auf dem Wasserweg verbunden waren.

Ein so gestalteter Holztransport bedurfte einer durchdachten Organisation und eines hohen Kapitaleinsatzes: Die Gewässer waren von Steinen und Kiesbänken zu befreien, die Ufer zu befestigen, eine Wasserrückhaltetechnik in Form von Stauweihern und Wehren zu schaffen und sie nach den Hochwassern und Eisgängen des Winters alljährlich zu reparieren.

Diese kostenintensiven Maßnahmen waren von Einzelunternehmern nicht zu stemmen, die sich deshalb, von den Landesherren gefördert, zu „Schifferschaften“ zusammenschlossen. Erste Nachrichten über hiesige „Schiffherrschaften“ stammen aus dem 15. Jahrhundert, ihre Sitze hatten sie in den Städten Schiltach und Wolfach, die zu Zentren des Holzhandels im mittleren Schwarzwald wurden.

Der Wolfacher Schiffer Roman Armbruster und seine Flößer (1887)



1544 schrieb der Gelehrte Sebastian Münster über *das Volck so bey der Kyntzig wohnet, besonder um Wolfach*, es ernähre sich mit den großen Bawhöltzern, die sie durch das Wasser Kyntzig gen Straßburg in den Rhein flötzen unnd groß Gelt järlichen erobern.

Nach der Neuorganisation des „Schiffertums“ 1766 im württembergischen Kinzigtal waren hier 20 Schiffer zugelassen: zwölf in Schiltach, sechs in Alpirsbach und zwei in Lehengericht. Zugleich erlaubte die Herrschaft Fürstenberg 20 ihrer Wolfacher Bürger den Holzhandel, so dass in dieser kleinen Region eine stattliche Zahl von Holzhändlern dem Gewerbe nachging.

Die Schicht, die über das dafür notwendige Kapital verfügte, war schmal: Hauptsächlich Wirte und Handelsleute, für die der Holzhandel ein gewinnträchtiges, aber auch risikoreiches Zusatzunternehmen war. Über die Summen, die es dazu bedurfte, hieß es: *Jeder Floßherr muss ein Kapital von 300.000 Talern haben: ein 100.000 im Wald, eines auf dem Wasser und eines in in der Tasche für mögliche Verluste*. Eine Partie Holz war bis zu zwei Jahren unterwegs, während die Kosten aufließen: für den Kauf, die Aufbereitung, den Transport, die Löhne an Holzhauer, Fuhrleute, Wiedenmacher und Flößer.

Wie aber war die Technik beschaffen, mit der man den Transport des sperrigen, schweren Guts „Holz“ auf den engen Bächen und Flüssen des Walds bewerkstelligen konnte?

hh

„Das Holzflößen bei Wolfach“ (unbek. Maler, um 1823)



Straßburg schickte 1398 einen Zimmermann nach Schramberg im hintersten Schwarzwald, mit dem Auftrag, dort Wald zu kaufen und zu Brennholz zu machen. Wie aber sollte diese Holzmasse in die 120 km entfernte Stadt transportiert werden? Fuhrwerke kamen nicht in Frage, dafür waren die Wege zu schlecht, die Entfernung zu groß. Die Lösung war der hier fließende Bach, die Schiltach: Sie mündet in die Kinzig, diese in den Rhein, der wiederum mit Straßburg verbunden ist. So bestand ein durchgehender Wasserweg, der das Unternehmen möglich machte – die Schwimmfähigkeit des Holzes vorausgesetzt.

Das Treibenlassen, „Triften“, war für Holz die älteste und einfachste Transportart: Die im Wald gehauenen Klötze und Scheiter wurden durch Fuhrleute und Holzknechte an den Bach gebracht und ins Wasser geworfen. Mit langen Stangen überwachten sie dann das Treiben des Holzes und lösten gefährliche Holzstaus auf.

Die Zeit dieser „Wildflößerei“ war das Frühjahr, wenn das Wasser hoch und kalt ist und am besten trägt. Dann trieben die Scheiter zu Tausenden flussabwärts, am Ufer begleitet von den Kolonnen der Floßknechte. Auf diese Weise sicherte sich Straßburg jahrhundertlang die Versorgung mit Brennholz: Mit den Waldbesitzern schloss es Verträge über das Abhauen ganzer Wälder und deren Abtransport per Trift. Bei diesen Kampagnen schwammen jährlich 5.000 bis 8.000 Klafter (16.000 bis 26.000 Kubikmeter) Brennholz die Kinzig hinab.

Auf diese Weise versorgten sich auch die Städte Gengenbach und Offenburg, ebenso die holzverbrauchenden Schmelzen



Triftbetrieb: Das treibende Holz wird geborgen und aufgesetzt (um 1720)

in Schiltach und Wolfach, seit dem 18. Jahrhundert auch die ersten Industriewerke: die Farbmühlen in Alpirsbach und Wittichen sowie die Eisenwerke in Hausach und Schramberg. Noch 1860 schwammen aus dem Amtsbezirk Wolfach 11.000 Klafter Scheiter (= 30.000 Kubikmeter) per Trift zum Rhein. Dies entsprach einer Holzmauer von 30 Kilometer Länge und 1 Meter Höhe, die die Kinzig „hölzern“ werden ließ.

Auf der anderen Seite standen die durch die riesigen Triften angerichteten Schäden an Wasserwerken, Brücken, Ufern und Feldern, so dass ihr Ende 1895 nach dem Bau der Eisenbahn kaum beklagt wurde, mit Ausnahme der jungen Leute, die sich dabei immer einen „Sechser extra“ verdienen konnten!

Neben dem Brennholz verlangten die Städte jedoch auch ganze Stämme: Tannen, Fichten, Kiefern, Eichen und Buchen, als Bauholz für Häuser und Türme, Klöster und Kirchen. Wie schafften es die Flößer des oberen Kinzigtals, aus ihren Wäldern auch solche, 20 bis 30 Meter langen Bäume an den Rhein zu bringen?

hh



Flößer bringen Triftholz in den Bach, dahinter die Schwallung (um 1865).



„Das Flößen des Holzes im Schwarzwalde“ (Karl Roux, 1868)

Eine besonders gut gewachsene Tanne heißt im Schwarzwald bis heute „Holländer“. Dies erinnert daran, dass Bäume dieser Güteklasse (18 bis 33 Meter lang, am „Zopf“, dem dünneren Ende, mindestens 0,48 Meter dick) einst auf dem Wasserweg nicht nur aus dem Wald heraus, sondern bis in die Rhein- und Niederlande befördert wurden, wo sie beim Städte-, Hafen- und Schiffsbau begehrt waren.

Solche Baumriesen konnten nicht getriftet werden, dafür waren sie zu lang oder wären zerbrochen. So kam man noch im Mittelalter auf die Idee, sie in ihrer ganzen Länge miteinander zu verbinden und als 4 bis 6 Meter breite Holztafeln, sog. „Gestöre“, von Flößern gesteuert, flussabwärts zu schicken. Und dies nicht als Einzelgestör: Um die Kapazität zu erhöhen, fügte man ein Gestör ans andere, 20 bis 35 oder mehr, so dass Holzschlangen von 500 bis 600 m entstanden. Das war

die Erfindung des „Gestörfloßes“, die als größte Entwicklungsleistung der Schwarzwälder Flößer gilt.

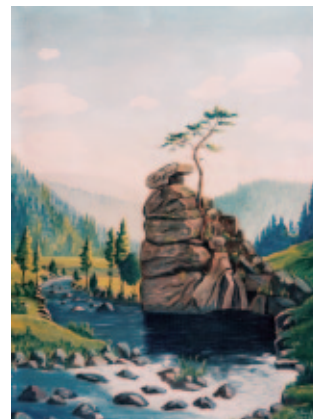
Ein solches Floß zu bauen, bedurfte langer Erfahrung und speziellen Wissens um die Kräfte einer Holzmasse, wobei die Technik der alten Flößer bis heute staunen lässt: Für das Zusammenfügen der Stämme zu Gestören und der Gestöre zu Flößen verwendeten sie „Wieden“: Aus Gerten und Stämmchen hergestellte Holztaue, die mit ihrer Elastizität die enormen Zug- und Schubkräfte der dahinschießenden Flöße ausglich.

Beim Floßbau legten sie die kürzesten Gestöre an die Spitze, zur Mitte längere und breitere, ans Ende wieder das schwächere Holz, was dem Floß eine gewisse Stabilität verlieh. Die Lenkung des Ungetüms erfolgte durch ein Ruder auf dem ersten Gestör, wobei es, in die Fahrtrinne gebracht, eine Selbststeuerung gewann, gesteigert vom Schub seiner Masse. Dabei war es so elastisch, dass es sicher über die Wehre und durch die Krümmungen des Flusses zu lenken war. Wichtig war auch die „Sperre“, eine Bremsvorrichtung, mit der es gestreckt gehalten oder gestoppt werden konnte.

Sowohl unter ökonomischen wie ökologischen Gesichtspunkten besaßen die Flöße ein Höchstmaß an Effizienz: Sie waren Gefährt und Handelsgut in einem, am Zielort wurden sie auseinandergenommen und zur Gänze verkauft, samt den als Brennholz begehrten Wieden. Einmal aufs Wasser gebracht, bedurfte das schwere Langholz auf längste Strecken keines anderen Transportmittels mehr, die Bewegungsenergie lieferte der Fluss – gratis.

Darüber hinaus konnte ein Floß aber noch weiter genutzt werden: als Fahrzeug und Lastenträger.

hh



Franz Kinle, 1949



Die ältesten Darstellungen der Flößerei (um 1600):
Flößer steuern ein Gestörfloß aus der Kinzig in den Rhein, links Straßburg

Als im Jahr 1483 der alte Graf Heinrich VI. von Fürstenberg zu einem Ritterspiel nach Offenburg geladen wurde, schlug man ihm die bequemere Reise „zu Wasser“ vor: als Passagier auf einem Floß. Auf diese Weise fuhren häufig Reisende die Kinzig hinab, auch Frauen und Kinder der Flößer, die davon noch in ihren alten Tagen begeistert berichteten.

Außerdem wurden die Flöße mit Produkten aller Art beladen, die als Massengüter so am günstigsten den Weg talabwärts nahmen. „Oblast“ genannt, waren dies schwere, nicht schwimmfähige Eichenhölzer, die für den Haus-, Brücken- und Mühlenbau benötigt wurden. Aus den Sägewerken kamen Schnittwaren wie Klötze, Balken, Bretter, Dielen, Bohlen, Pfähle, Rebstecken und Hopfenstangen. Holzverarbeitende Handwerker wie Wagner, Küfer, Reifschneider und Schindelmacher lieferten Fassdauben, Radspeichen, Stiele, Reifen und Schindeln, deren Absatzgebiet sich durch den Floßtransport beträchtlich vergrößerte.

Mühevolleres Flößen auf einem engen Bach



Einmal wurde in den Fichtenwäldern des Kinzigtals viel Harz gewonnen, das in Harzsiedereien, Kienrußhütten und Teeröfen verarbeitet wurde. Ihre Produkte, Harz, Terpentin, Kienruß, Teer und Pech, gelangten in Fässern verpackt per Floß zu ihren Abnehmern, die aus ihnen Schuh- und Sattlerpech, Baumharz, Farbe, Tinte, Tusche und Druckerschwärze gewannen. Weitere Waldprodukte waren Eichen- und Fichtenrinden, die die Gerber als Loh für den Gerbprozess benötigten, oder Pottasche und Pulverholz (Faulbaumholz) zur Herstellung von Schießpulver. Verflößt wurden auch die Kobaltfarben aus den Farbmühlen in Alpirsbach und Wittichen, bis nach Holland, wo sie als „Delfter Blau“ die dortige Keramik berühmt machten.

Die Beförderung solcher Oblast verlangte viel Erfahrung, da die Fahreigenschaften eines Floßes nur durch ihre richtige Verteilung erhalten werden konnten und bei zu viel Last die Flöße aufliefen. Andererseits fahren beladene Flöße sicherer, da das zusätzliche Gewicht den Gestören eine größere Steifheit verleiht. Außerdem vermindern mitgeführte Waren die Transportkosten des gesamten Handelsguts und machen das Flößen rentabler.

Doch bestand bei jeder Fahrt die Gefahr, dass das Floß wegen zu starkem Tiefgang hängen blieb: Der Grund für Flößer und Schiffer, für ein Management des vorhandenen Wassers zu sorgen.

hh

Dreigliedriges Floß mit Oblast und Passagieren, dahinter die Floßanlandestelle mit Holzstapeln



Auf eigens gebauten Schleif- und Schlittenwegen oder Holzrutschen („Riesen“) wurden die Stämme zu den Polterplätzen am Fluss geschleift. Dort ließ man sie ins Wasser, und die in hohen Stiefeln im Bach stehenden Flößer verbanden sie zu Gestören und diese zu Flößen. Wo immer von Bergen und Tälern mit Holzabfuhr gerechnet werden konnte, befand sich am Bach eine solche Einbindstätte („Binde“). Ihr war meist ein Wehr vorgebaut, so dass sie zugleich „Spannstatt“ war, in der das Wasser „gespannt“ (gestaut) wurde.

Hatten die Flößer auf einer der Einbind- oder Spannstätten ein Floß gebaut, mussten sie den oft wasserarmen Fluss dazu bringen, das Holzungetüm auch mitzunehmen. Dafür war über die Jahrhunderte eine aufwändige Wasserrückhaltetechnik geschaffen worden, mit im ganzen oberen Kinzigtal verteilten Stauweihern und Schwallungen.

In ihnen wurde vor jeder Floßfahrt „Wasser gespannt“. Es konnte bei Knappheit 24 und mehr Stunden dauern, bis die Weiher mit „Schwellwasser“ gefüllt waren. Dieses reichte aber nie für die ganze Fahrt an den Rhein, die bei „Wasserklemme“ bis zu sechs Tage dauern konnte, so dass mehrfach „nachgewässert“ werden musste. Das Schwellwasser abzulassen war Sache der jüngsten Flößer: Nachts oder in aller Frühe liefen sie flussaufwärts, zogen die Stellfallen hoch und öffneten die „Gamber“, die an den Spannstätten die Wasserdurchlässe zusperrten.

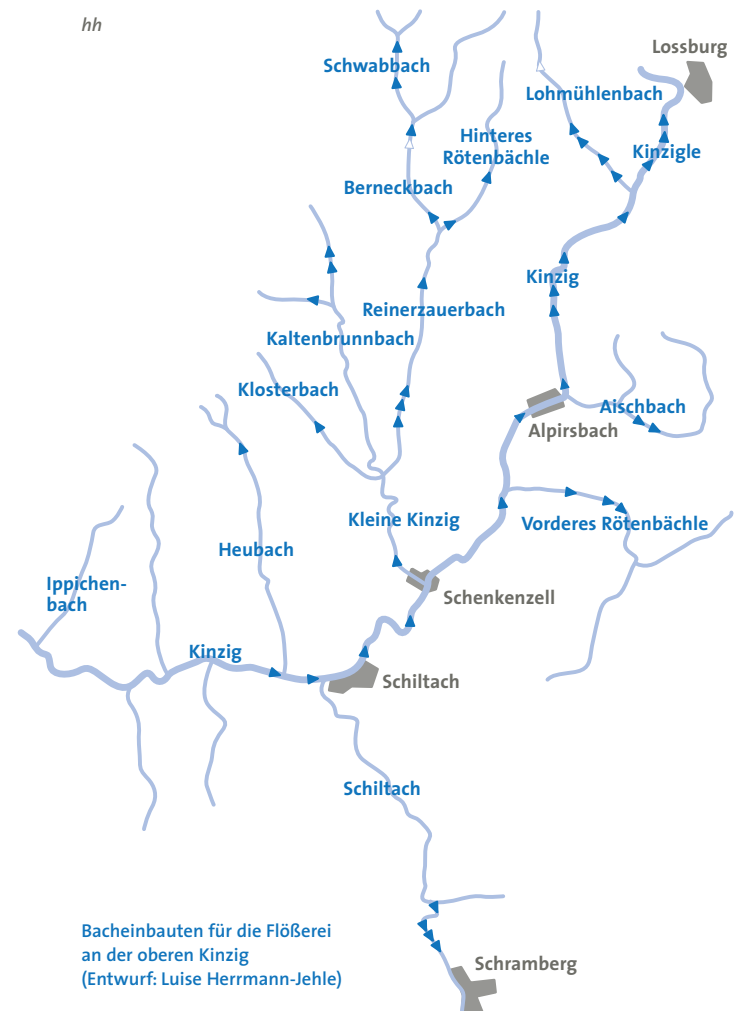


Altes Flößerwehr in Schiltach:
Durch Ausschwenken des Gammers wird die Floßgasse geöffnet
(Zeichnung von H. Eyth, 1902).

Nahte, durch Signale angekündigt, der Wasserschwall, versammelte sich das „Flößergespann“ und bloßen Hauptes beteten sie ein Vaterunser für das gute Gelingen ihrer Fahrt. Bald hob das rauschende Wasser die letzten Gestöre, das Floß zerzte und ächzte – und schon durchschlug ein kräftiger Axthieb die es noch haltende starke „Afterwiede“. Nach kurzem Zögern nahm die tosende Wasserwelle das Floß mit sich, und die wilde „Fahrt ins Land“ begann.

Den Elementen Wasser und Wetter ausgeliefert und mit oft schwierigen Fahr- und Bremsmanövern, war das Flößen kein Abenteuer, sondern harte Arbeit und Gefahr, die auch nicht immer glimpflich abging.

hh



Bacheinbauten für die Flößerei
an der oberen Kinzig
(Entwurf: Luise Herrmann-Jehle)

Wuch in Schenkenzell war die Langholzflößerei ein wichtiger Teil des Wirtschaftslebens: Bis zu ihrem Ende bestand unterhalb der Schenkenburg in Gestalt des „Schenkenzeller Weihers“ eine große Wasserbauanlage. Sie war zugleich „Einbindestätte“ und „Spannstatt“, auf der Flöße eingebunden und die Wasser der Kinzig und ihrer Zuflüsse aufgestaut wurden.



Auf der Binde: Am Sammelplatz des Holzes werden die Baumstämme zu Gestören und die Gestöre dann zu Flößen zusammengebunden. Eine der bedeutendsten Binden im oberen Kinzigtal befand sich am Schenkenzeller Weiher (Zeichnung von Wilhelm Hasemann).

Bis hierher durften die Waldbauern des oberen Kinziggebiets ihr Holz verflößen. Die auf der obersten Kinzig, der Reinerzau und dem Kaltbrunnerbach geführten „Waldflöße“ waren schmal, hatten aber bis zu 16 Gestöre. Sie wurden an die „Schiffer“ von Schiltach oder Wolfach verkauft, so dass hier auch ein Holzumschlagplatz war.

Bereits 1527 hatten „die von Schenkenzell“ das Recht „in Knechtsweise zu flößen“, was so geregelt war, dass zwölf Schenkenzeller, unter Leitung des „Bachvogts“, das Flößerhandwerk ausüben durften. Sie waren in einer „Floßgespannschaft“ organisiert und hatten die Aufgabe, die Waldflöße zu größeren Kinzigflößen umzubauen und bis Schiltach oder Wolfach zu führen. Sie werden als „starke, kräftige Menschen“ geschildert, „mit großen Stangen und Äxten, rundem Hut, kurzer Jacke und ledernen Stiefeln, die bis über die Knie gezogen waren.“

Im 19. Jahrhundert hieß der Bachvogt Wolber, und Heinrich Hansjakob berichtet, dass er ein weithin bekanntes geflügeltes Wort prägte: Dem auf der Reinerzau der Flößerei zuschauenden Amtmann aus Wolfach antwortete Wolber auf dessen Frage, weshalb man nicht einfach ein ankommendes Floß über ein im Bach liegendes fahren lasse: „O, wie dumm Herr Amtmann“ – was immer dann zitiert wurde, „wenn einer was recht Gescheites sagt und der andere begreift's nicht.“

Der Schenkenzeller August Fischer (1848–1931) lernte sein Handwerk bei den Flößern in Schiltach, mit denen er die Kinzig befuhr und „Landflöße“ nach Willstätt und Kehl brachte. 1872 bis 1875 verdingte er sich mit anderen Flößern nach Siebenbürgen (heute: Rumänien), wo sie auf den Flüssen Aranyos und Marosch die Flößerei nach Kinzigtälerner Art einrichteten. Er schrieb spannende Erinnerungen, in denen er über dieses forstliche Entwicklungsunternehmen im fernen Südosteuropa berichtet. 1925 gehörte er zu den Flößerveteranen, die in Schiltach ein letztes Mal den Bau und die Fahrt eines Floßes demonstrierten.

Im Heubach, Grüßgott-Tälchen und Laibächle bestanden „Schwallungen“ (Floßweiher), deren Staumauern ebenso an die Flößerei erinnern, wie die eisernen Haken und Ringe an der Kleinen Kinzig oberhalb Schenkenzell, die zum „Anmähren“ (Anbinden) der Flöße dienten.

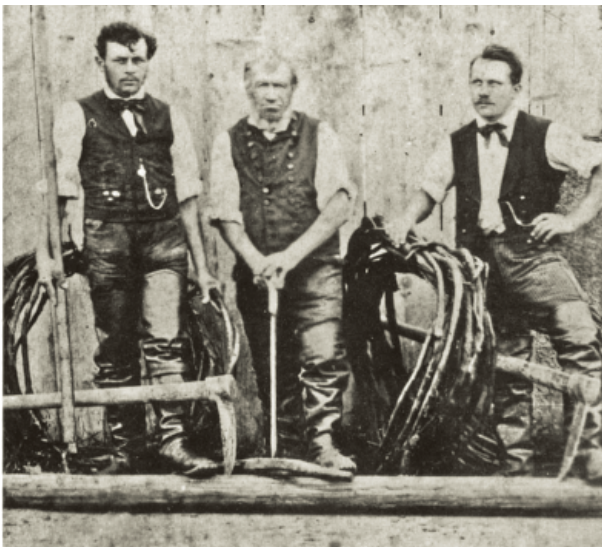
hh

Die Bitte um Gebet auf einem Bildstock bei der Burg Schenkzell gilt einem Mathis Bühler, der „grad von mir am Wasser driben, ist durch Unfal gleich dod gebliben.“ Er war Flößer, der bei der Arbeit auf dem nahegelegenen „Schenkzeller Weiher“, einer der großen Spannstätten des Kinzigtals, 1748 tödlich verunglückte.

Von derartigen Unfällen wird häufig berichtet: Ein Flößer geriet zwischen die Stämme und wurde zerdrückt; ein anderer verunglückte beim Schließen des schweren Gammers; ein dritter „sprengte sich beim Lupfen die Halsschlagader und wurde tot nach Hause gebracht.“ Der Volksschriftsteller Heinrich Hansjakob (1837–1916) berichtet, dass „die Alten alle einen Bresten geholt haben beim Flößen, meist gebrochene Beine.“

Bei jeder Witterung draußen im Wald und auf dem Fluss, dabei der Gewalt der Elemente ausgesetzt, war die Arbeit der Flößer hart und gefährlich. Auch die Zeitgenossen wussten, dass „die Leitung der Floze eines der schwersten und gefährvollsten Geschäfte ist.“ Bis heute kann man sich der Bewunderung für ein Handwerk nicht entziehen, das, der Natur ausgesetzt, mit einfachsten technischen Mitteln große Kräfte zugleich entfesselte und beherrschte.

Flößer aus Alpirsbach-Rötenbach mit ihren Werkzeugen (um 1880)



Fahrt über das Wehr am Hochmutsteich
(Eduard Trautwein, 1942, am Rathaus Schiltach)

Andererseits rangierten die „Floßknechte“ sozial auf der unteren Stufenleiter: Sie galten als gewalttätig, trinkfest und derb und wurden ihrer lauten Stimmen wegen abschätzig „Bachbrieler“ geheißen. Der „gute Bürger“ hielt sich und seine Kinder von ihnen fern, während Redensarten wie *flueche wie en Flaizer, grob wie en Flaizer, durstig wie en Flaizer* ihre robuste Seite zeigen.

Erst nachdem es sie nicht mehr gab, wurden sie als „wetterharte Männer“ nostalgisch verklärt, geriet ihre Arbeit zum naturhaften Abenteuer, das nur „ganze Kerle“ gebrauchen konnte: rau, mutig und bärenstark, die den Winter im Wald und den Sommer auf dem Wasser zubrachten. Vor allem die Schriftsteller Gustav Eyth und Heinrich Hansjakob sowie die Maler Wilhelm Hasemann, Heinrich Eyth, Karl Eyth und Eduard Trautwein umgaben im 19. und anfangs des 20. Jahrhunderts die harte Sozial- und Arbeitswirklichkeit der Flößerei mit poetischem Glanz.

hh

Der Schenkzeller Weiher hatte für die Flößerei eine besondere Bedeutung: In ihm wurde das Schwellwasser für die von dort abgehenden „Land-Flöße“ gesammelt, nachts, damit es bis zum Morgen eintraf: „Un's Wasser zum Flaize wird g'holt bei der Nacht“, wie es im Schiltacher Flößerlied heißt. Im Sommer reichte es aber nicht weiter als 20 bis 30 Kilometer, und die Flöße blieben im Bach liegen. Dann musste einer der Flößer zurück, erneut stauen und das Wasser wieder ablassen, was, wenn die Flöße wieder nur ein Stück weiterkamen, noch ein drittes Mal nötig wurde. Dafür um den Schlaf gebracht, erhielt er den „Nachtgulden“, der als Extraverdienst vor allem bei Jüngeren begehrt war.

Der „Schenkzeller Weiher“ war eine umfangreiche Wasserbauanlage: Hinter einem quer über die Kinzig gelegten Wehr mit hohen Holzaufbauten staute sich der Fluss zum „Teich“.

Plan des Schenkzeller Weihers (1840)



Schenkenburg, Schenkzell und Schenkzeller Weiher (Maximilian von Ring, 1828)

Das Schwellwasser durfte nur durch Flößer abgelassen werden, die die an Ketten befestigte Wehertafel hochzogen und die auf dem Wehr angebrachten Bretter und Stämme lösten. Außerdem bestand ein „Floßkanal“, der am Wehr abzweigte und eine „Floßschleuse“, ein Wehr mit schwenkbarem „Gamber“, besaß.

Diese groß dimensionierte Anlage war eine Art „Rangierbahnhof“: Die Waldbauern des oberen Tals (Ehlenbogen, Kaltbrunn, Reinerzau) durften ihr Holz nur bis hierher bringen – „uf em Schenkzeller Weiher hot's Flaize a End“, wie es bei den dortigen Flößern hieß. Ihr Holz mussten sie den Schiffern von Wolfach und Schiltach verkaufen, die hier die kleinen „Waldflöße“ zu längeren und breiteren „Landflößen“ umbauen ließen.

Der Schenkzeller Weiher befand sich im 19. Jahrhundert im Besitz des badischen Staats. Er hatte einen „Bachvogt“ angestellt, bei dem die (kostenpflichtige) Wasserentnahme anzu-melden war. Wie die Kinzig als Floßstraße, musste auch der Weiher regelmäßig instandgesetzt werden, um ihn „in tauglich flozbarem Stand“ zu erhalten. Das war das jährlich anberaumte „Bachrohmen und Weiherschoppen“, eine Arbeit, zu der die ganze Flößerschaft herangezogen wurde, die Kosten teilten sich die Schifferschaften von Wolfach und Schiltach.

Von der Funktion dieser Stauanlage hört man auch im Schiltacher Flößerlied: „Gang Jockele, schopp d'r Weiher, lass d'Stellfalle na, denn wenn m'r will flaize, mueß m'r Wasser gnuag ha.“

hh



Schiltacher Flößer beim Holzrüsten (1889)

Nicht immer konnte das Holz mit Fuhrwerken zur Einbindstätte gebracht werden. An hohen Bergen und steilen Halden war es nötig zu „riesen“ (= hinabblasen). Eine „Riese“ ist eine steile, in die Erde eingetieftete Hohl-gasse, die viele hundert Meter lang sein konnte. Die in Schwerstarbeit wie „Seilen“ in sie eingebrachten Stämme rasten mit Geschwindigkeiten von bis zu 100 km/h und lautem Poltern zu Tal. Der besseren Gleitfähigkeit wegen wurde vor allem bei Schnee und Frost geriest, überwacht von den „Rieshirten“, die sich mit Zurufen und Hornsignalen verständigten.

Die Gefährlichkeit dieser Waldhauertätigkeit spiegelt sich auch im Schiltacher Flößerlied: „Beim Soale, beim Riese, wenn’s bolderet un brummt, un no stoht m’r uf d’Seite, daß m’r nit drunter kummt.“

Die am Bach angekommenen Stämme mussten dann zum Verflößen „gerüstet“ werden: Zuerst wurden die gleich starken „abgelängt“, d. h. durch Abhauen des „Schießkopfes“ am dünneren Ende auf dieselbe Länge gebracht. Danach ging’s ans „Lochen“: In jeden Stamm mussten mit dem Wiedbohrer an beiden Enden je zwei Löcher gebohrt werden, durch die man die Wieden ziehen konnte.

Dazu hieb man mit der Floßaxt zuerst eine dreieckige Vertiefung ein, in die der messerscharfe Bohrer gesetzt wurde. Diese Vorkerbung vermied scharfe Kanten, die die Wiede hätten zerfasern und zerreiben lassen. Die an Fachwerken und in Dachgebälken noch zu sehenden „Wiedlöcher“ oder „Floßaugen“ kündeten davon, dass das Holz einst durch Flößerei herbeigeschafft wurde.


Nach dem „Lochen“ wurde das Holz gepoltert, getrennt nach Stämmen gleicher Stärke und Länge, um so das spätere Floßeinbinden zu erleichtern. Außer dem Wiedbohrer und den Äxten, der Floß- oder Lochaxt und der Breitaxt zum Behauen der Stämme, kamen beim Holzrüsten noch andere Werkzeuge zum Einsatz: Krempen (Sappie) zum Drehen; Gaißfüße zum Anheben und Wenden der Stämme; Wendinge, mit denen sie bewegt werden konnten. Mit dem Gabelmaß wurde die Sortendicke bestimmt, das Längenmaß war die zehnfußige „Bachgerte“.

Während die Arbeiten im Wald von den Holzfällern getätigt wurden, war das „Rüsten“ als Vorbereitung für das Einbinden der Flöße die Sache der Flößer.

hh

Utensilien und Werkzeuge der Flößer



 Der Vers des Flößerlieds besingt den Fortgang der Arbeit am Bach: Nach dem „Rüsten“ werden die Stämme ins Wasser gewälzt und mit Wieden zu Gestören zusammengebunden, die zum Floß aneinandergesetzt werden. Dies erfolgte im gestauten Wasser der Einbindstätte, die im oberen Kinzigtal auch mit dem alten Wort „Waag“ (= tiefe Stelle im Fluss) bezeichnet wurde: „Harzwägle“, „Scheidwaag“, „Leubachwaag“, „Brückenwaagteich“.

Im Wasser sind auch die schwersten Stämme leicht zu bewegen, so dass die Flößer im Bach schafften: Im Sommer barfuß, um ihre teuren Flößerstiefel für die kalte Jahreszeit und die Floßfahrt zu schonen. Sie arbeiteten als eingespieltes Team, als „Gespann“ von bis zu 12 Mann, die das Floß auch wegführten.

Die aus 6-20 Stämmen gleicher Länge und Stärke bestehenden Gestöre waren unterschiedlich gebaut: Die für den vorderen Teil des Floßes aus schwächeren, die des „Mittelfloßes“ aus schwereren Hölzern, die überschweren Holländer-Tannen kamen als „Nachfloß“ ans Ende. Die Stämme lagen mit dem „Zopf“ (dünneres Ende) bachabwärts, was den Gestören ihre Trapezform gab und sie besser über den Bachgrund gleiten ließ.

Flößer beim Floßeinbinden auf dem „Harzwägle“ bei Schiltach (1889)



Wehr und Stellfalle des „Harzwägle“ (Karl Eyth, 1907)

Waren die je nach Holztypen 20 bis 35 Gestöre gebunden, so wurden sie der Reihe nach aneinander gehängt, mit armdicken Wieden, die durch die Bohrlöcher geführt wurden. Zwischen den einzelnen Gestören ließ man Spielraum, der die notwendige „Schlenkerung“ in den Flussbiegungen gewährleistete. Das erste Gestör war das spitz zulaufende „Richtgestör“ mit dem „Ruderbaum“, dem Steuer für das ganze Floß. Je nach Floßlänge wurden auf den mittleren und hinteren Gestören bis zu vier „Sperrern“ eingebaut, Kratzbremsen aus schweren Balken, die auf den Bachgrund hinabgelassen die Fahrt verlangsamt, das Floß streckten oder zum Halten brachten. Erst Sperrern ermöglichten das sichere, gerade und gleichmäßige Führen großer Flöße und kamen als Erfindung der Schwarzwaldflößerei seit etwa 1710 in Gebrauch.

Für Länge, Ausrüstung und Bemannung der Flöße gab es, zur Schonung von Ufern, Brücken und Wasserwerken, Vorschriften: Mitte des 19. Jahrhunderts durften sie vom Schenkzeller Weiher bis Schiltach 18 Fuß breit und 1600 Fuß lang sein (ein badischer Fuß entspricht 30 Zentimeter) und mussten zwei Sperrern und acht Mann Besatzung aufweisen. Ab Schiltach war eine Breite von 20 Fuß und eine Länge von 2000 Fuß gestattet, mit mindestens drei Sperrern und zwölf Mann. Von Wolfach soll mit Sondererlaubnis einmal auch ein Floßungetüm von 750 Meter Länge abgegangen sein.

hh



Die Flößerstadt Schiltach im 19. Jahrhundert (Geometer Weber, 1843)

Ein mittelalterliches Stadtbild und seine alten Gewerbe sind die Besonderheiten Schiltachs, die es als Erbe einer langen Geschichte bis heute pflegt. Die sich staffelnde Altstadt mit ihrem Ensemble alter Fachwerkhäuser ist bis heute ebenso malerisch wie geschäftig, wenn auch das einst blühende Handwerk der Flößer der Vergangenheit angehört.

Bis Ende des 19. Jahrhunderts lebte hier ein Großteil der Bürger von Holzhandel und Flößerei, von der man noch viele Andenken findet: Zeichen der Flößer und Schiffer, Wehre und Weiher. Auch haben Schriftsteller, so Hansjakob und G. Eyth, oder die Künstler Hasemann, die Brüder Eyth und E. Trautwein alles getan, um die Erinnerung an die Flößerzeit wachzuhalten.

Der in den 1840er Jahren in Haslach im Kinzigtal aufgewachsene Heinrich Hansjakob erlebte in seiner Bubenzeit die Flößer, von denen er die Wolfacher als die „durstigsten“, die Schiltacher als „die derbsten“ in Erinnerung behielt. Mit ihrem stark schwäbischen Dialekt waren sie „aber auch Kraftgestalten“. Er überliefert einige ihrer Namen: „Glaser-Ulrich, Glaser-Christof, Salzbecken Abraham...; der derbste war der rot' Joos, dessen Haare schon weither leuchteten, wenn er auf dem Floß daherfuhr ...“

Auch der frühere Kronenwirt Karl Trautwein berichtet von „stattlichen Gestalten“, etwa Fritz Koch, genannt ‚Fritzvetter‘, oder Ulrich Trautwein. „Derben Humor“ hätten sie gehabt,

wobei die Flößerei ansonsten „ein sehr anstrengendes Handwerk war und nur starke Menschen gebrauchen konnte.“

Seit 1998 lässt die Gruppe der „Schiltacher Flößer“ das Flößen neu aufleben: In überlieferter Weise drehen sie Wieden, bauen sie Flöße und befahren, die alten Techniken demonstrierend, wieder den Fluss. Am Zusammenfluss von Kinzig und Schiltach, dem einstigen „Hochmutsteich“, haben sie einen Gamber rekonstruiert und auf der „Flößerwiese“ zeigen sie eine „Riese“ und eine Gestör-Bindung mittels Wieden; auch ist hier ein „Holländer“ zu bestaunen. In der früheren Kirchensäge ist die „Flößerstube“ eingerichtet, in der Andenken an die Flößerzeit gesammelt sind: Werkzeuge, seltene Fotos, Floß- und Riesmodelle.

In Schiltach betreibt auch noch eine Weißgerberei ihr Gewerbe: die handwerkliche Fertigung von Fellen und Ledern, wie es der 350-jährigen Familientradition und dem Ruf Schiltachs als „Gerberstadt“ entspricht.

hh



Ein Besuch der historischen Schiltacher Altstadt lohnt sich. Gehen Sie hierzu von dieser Station aus über die Brücke und die Treppen nach oben.

Wenn Sie dem Flößerpfad weiter Richtung Wolfach folgen, erreichen Sie nach ca. 100 m die Flößerwiese. Hier können Sie einen echten „Gamber“ bestaunen.

Um zum sehenswerten Flößermuseum zu gelangen, folgen Sie dem Flößerpfad weiter Richtung Wolfach, überqueren nach ca. 400 m die Brücke und gehen dann 100 m nach links. Das Museum befindet sich direkt an der Kinzig.



Flößer auf der Kinzig (Wilhelm Hasemann, um 1890).

Seinrich Hansjakob nannte die Kinzigtäler Flößer „Urmenschen an Kraft“, und ihre Leibeskräfte benötigten sie auch, wenn das Wasser an den Gestören hochklastschte, die Stämme gegeneinander dröhnten, die Wieden ächzten und der sie mitreisende, bis zu 15 km/h schnelle Wasserschwall brauste und gurgelte. Da waren Mut, Gewandtheit und Handeln gefordert, um die riesige Holzschlange sicher zu lenken und an ihr Ziel, den „Willstätter Weiher“ unweit der Kinzigmündung bei Kehl, zu bringen.

Zuallererst kam es auf den „Fahrer“ an, den Mann vorne am Stangenruder, der das Floß ins Fahrwasser einfädeln, vor jedem Wehr die „Floßgasse“ anzielen und das Auffahren auf Brückenjoche vermeiden musste. Die übrigen Flößer hatten sich verteilt und drückten mit ihren Floßhaken die Gestöre vom Ufer weg. Jeweils zwei besetzten die Sperren und warteten auf die Kommandos des Obmanns, etwa wenn in den Flussbiegungen die hinteren Gestöre zu stark schoben, das Floß einknicken (einen „Ellenbogen“ machen) wollte und zu zerreißen drohte. Auf die lauten Rufe „sperr“, „schlag ab“, schlugen sie mit der Axt den Stümmel ins Flussbett, so dass der Schub nachließ und das Floß sich wieder strecken konnte.

Bei sich ändernder Wassergeschwindigkeit konnte das „Nachfloß“ auch so schieben, dass das Gefährt schneller als die es tragende Woge wurde, es „vor das Wasser“ geraten und stranden konnte. Dann mussten die „Sperrmänner“ die Fahrt verlangsamen. Wurde aber zu kräftig gebremst, konnte es passieren, etwa im Fahrloch eines Wehrs, dass das Wasser

dem Floß davonlief und es aufs Trockene kam. Dann war alle Flößerkunst vergebens, neues Wasser musste „geholt“ werden, was einen ganzen Arbeitstag kosten konnte.

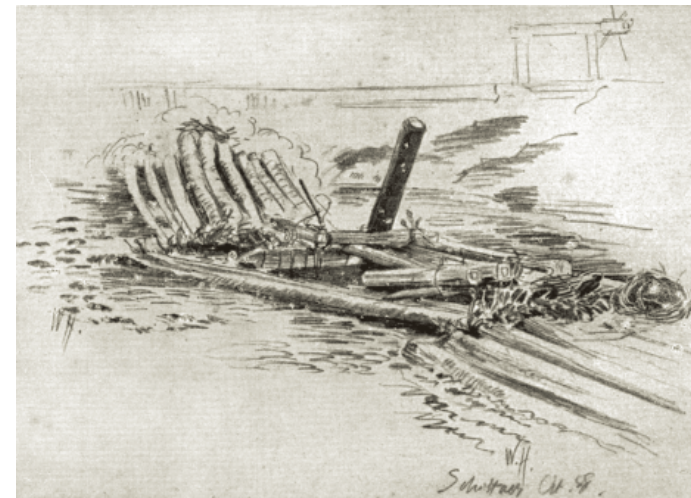
Während um 1850 die Arbeit der Flößer auf der Spannstatt – sie begann und endete mit dem Tageslicht – einheitlich mit einem Taglohn von 40 Kreuzer bezahlt wurde, gab es für die Floßfahrt, egal wie lang sie dauerte, einen Festlohn („Akkord“) von 3½ bis 4½ Gulden, dazu Unterkunft und Verpflegung. Ihrer besonderen Verantwortung wegen erhielten die „Sperrer“ eine Zulage, deren Höhe von der Größe des Floßes abhängig war.

Hatten sie nach zwei bis sechs Tagen ihr Floß in Willstätt abgeliefert, dann versammelte sich das Gespann dort im „Adler“ zur „Flößerzeche“. Sie ging auf Kosten des Schiffers, dem es nach gut überstandener Fahrt auf einige Liter Wein nicht ankam. Der Schiltacher Gustav Eyth dichtete:

„Do hockt also 'es ganze Gspa'
mit ihrem Führer un Obma',
mit Löffel, Glas un Pfeif zuletzt
un ißt un trinkt un raucht un schwätzt.“

hh

Sperrgestör mit hochragendem Sperrstümmel
(Wilhelm Hasemann, 1889)





Die aus Sandstein erbaute „Schwallung“ im hinteren Heubach (1980)

Während die Kinzig unterhalb des Schenkzeller Weihers flößrechtlich die Domäne der Schifferschaften Schiltach und Wolfach war, bestanden für die Nebenflüsse („Grundbäche“) mit ihrem Waldreichtum sog. „Bachgemeinden“: für die Wolf, den Heubach, den Kaltbrunnerbach, die Reinerzau und die oberste Kinzig (Ehlenbogger Bach). Ihre Mitglieder waren die Waldbesitzer, die großen Waldbauern ebenso wie der Fürst von Fürstenberg mit seinen riesigen Forsten. Sie hatten das Recht, ihr Holz bis zur Kinzig zu flößen, aber auch die Pflicht, den Bach zu räumen und die Floßanstalten zu unterhalten.

So bestand im Heubach eine Kluse oder Schwallung, die wie eine Talsperre gebaut war: Eine Sandsteinmauer quer über den Bach, in der Mitte ein Tor mit einer Bohlenfalle, die zum Stauen hochgezogen wurde. Davor lag die Einbindstätte, so dass der aus der geöffneten Falle herausschießende Wasserschwall die fertig gebauten Flöße mit sich riss.

Nur mit Hilfe dieser ausgebauten Schwallung war Flößerei auf dem engen und wasserarmen Heubach überhaupt möglich. Dementsprechend waren die Heubachflöße klein und schmal: In dem sechs Kilometer langen Bach hatten nur Gestöre aus vier bis fünf Stämmen Platz, doch sollen die Flöße bis zu 300 Meter lang und mit sechs Flößern bemannt gewesen sein.

Bevor sie in dreiviertelstündiger Fahrt die Kinzig erreichten, war die „Hölle“, eine wilde Felsenschlucht, zu durchfahren, und musste das Floß mehrmals „gefangen“ werden: Zum einen ist der Heubach so steil, dass ein Abbremsen mittels Sperren nicht möglich war, zum anderen drohten die Flöße immer wieder schneller als das Schwellwasser zu werden. Dies musste mit aller Macht verhindert werden, da sie sonst gestrandet und zerborsten wären. Drohte diese Gefahr, dann musste einer der Flößer mit dem am Floß befestigten „Sperreseil“ ans Ufer springen, es um einen „Mährbaum“ (gewöhnlich eine Esche) schlingen und auf diese Weise das dahinschießende Gefährt anhalten, bis das Wasser aufgeholt hatte. Dann sprang der „Fanger“ aufs Floß zurück, doch musste er – je nach Wasserstand – diese kühne und gefährliche Prozedur oft mehrere Male wiederholen.

Keiner hat die Heubachflößerei so dramatisch geschildert wie Heinrich Hansjakob in seinen 1897 erschienenen und von Wilhelm Hasemann illustrierten Erzählungen ‚Waldleute‘.

hh



Flößbau auf der Kinzig beim Hohenstein (Heinrich Eyth, 1923)

W on alters her gab es zwischen den Flößern sowie den Mahl- und Sägemüllern, die ihrerseits auf die Wasserkraft angewiesen waren, Streitigkeiten um die Wasserrechte. Wann immer ein Floß kam, wurden ihre Kanäle zugeschlagen und das gesamte Wasser auf dem Fluss gestaut. Für die Wasserwerke bedeutete dies, dass sie abstellen mussten und ihr Betrieb gestört war, worüber es nicht selten auch zu handfesten Auseinandersetzungen kam.

Die Probleme verschärfen sich, als sich zusätzlich Fabriken am Flusslauf ansiedelten. So musste der Wasserkanal der Schiltacher Tuchfabrik Karlin vor der Durchfahrt eines Floßes geschlossen werden, was jedes Mal eine Stunde Arbeitsverlust gab. Die Fabrikbesitzer ließen sich jedoch nicht mehr auf Händel mit den Flößern ein, sondern wandten sich an die Regierung in Karlsruhe: „Die Flößerei beschädigt die Industrie, denn es liegt auf der Hand, dass industrielle Unternehmungen an einem Canal nicht angelegt werden können, dessen Wasser zeitweise durch einen vorbeifahrenden Floß entzogen werden kann“. Auch die Schiltacher Werksbesitzer machten 1884 eine Eingabe, dass das „Landwasser“ für die Flöße wöchentlich nur noch zweimal abgelassen werden dürfe.

1891 gab es darüber eine in der Zeitung ausgetragene Polemik, als ein Wasserwerksbesitzer kundtat: „Sie haben es aber auch gar zu arg getrieben, die Flößer, sie schalteten und walteten auf dem Bache herum, als ob sie die Herren der Gewässer wären.“ Die Flößerei nütze nur einer kleinen Zahl, während die auf die Wasserkräfte angewiesene Industrie „Hundertern von armen Leuten Gelegenheit zu Verdienst bietet.“ Sie aber muss jeweils „stundenlang“ auf das Wasser warten, wenn die Flößer Teiche und Stellfallen aufgerissen haben, „währenddessen die Arbeiter, die ja zum großen Teile im Akkorde arbeiten, nichts verdienen konnten.“

Bei diesem Gegensatz von Industrie und Flößerei war es „offenbar, dass ein Teil weichen muss“. Tatsächlich war zu dieser Zeit auch in Schiltach der Übergang vom „Flößer-“ zum „Industriestädtchen“ längst im Gange: Aufgrund der Industrieansiedlungen sowie des Baus der Eisenbahn: 1878 war Wolfach abgeschlossen, 1886 die Strecke Schiltach-Freudenstadt fertig, womit der „Sieg des kochenden Wassers über das fließende“ (G. Eyth) feststand.

hh



Floß vor der
Tuchfabrik Karlin,
die mit den Flößern
um die Wasserrechte
kämpfte
(Stich um 1890).

Das Holz, die geschlagenen Bäume oder das Brennholz mussten von Bergeshöhe zum Wasser gebracht werden. Dies war oft nur möglich mittels einer künstlich angelegten Rinne oder Rutsche, einer „Riese“, in der das Holz ins Tal rutschte – oft über mehrere 1000 Meter!

Eine „Riese“ war meistens links und rechts mit Baumstämmen bewehrt, Einbuchtungen im Gelände wurden mit Steinmauern begradigt und unterfangen. Die durch Schleppen und Abseilen, eine Schwerarbeit, in die Riese eingebrachten Stämme rasten mit hoher Geschwindigkeit zu Tal. Für die sogenannten Rieshirten war es ein lebensgefährliches Unterfangen, konnten doch die Stämme auch aus der Riese herausspringen. Geriest wurde im Sommer wie auch im Winter, da Schnee und Eis das Rutschen erleichterte.

Nach dem jährlichen Ende des Floßbetriebes im November zogen dann die Flößer und Waldarbeiter in die Wälder, um neues Holz zu schlagen. Es wurde nicht nur Langholz geschlagen, sondern es musste auch das Brennholz aufgearbeitet werden. Dies geschah in großen Mengen. Frühe Verträge, bereits aus dem 16. Jahrhundert, beweisen den großen wirtschaftlichen Nutzen für die Waldbesitzer. Dieses aufgespaltene Brennholz wurde dann auch mittels Holzschlitten die Berge hinunter geführt. Anschließend wurde es auf dem Wasserweg zum Verbraucher gebracht.

Da die verbauten Holzstämmen anschließend als Gebrauchsholz Verwendung fanden und weitere Reste der Natur überlassen wurden, gibt es heute kaum noch Überreste von Riesen. Nur die Steinmauern aus Sandstein oder Granit findet man unbeachtet in den Wäldern. Bis zu 100 Meter lange und vier Meter hohe Mauern, ja sogar ganze Viadukte, stehen oft scheinbar unbegründet an den Berghängen oder in den Wäldern.

Bei Alpirsbach oder Bad Rippoldsau sind solche Mauern und Stein-Riesen erhalten. Benutzt wurden diese „Riesen“ zum Teil noch bis ins Jahr 1950. Um diese Zeit entstanden dann die modernen Holzabfuhrwege. Seit geraumer Zeit findet jährlich einmal im Gebiet der „Kleinen Kinzig“ nahe dem Ort Reinerzau ein „Schau-Riesen“ statt. Reste einer „Riese“ wurden wieder hergerichtet und funktionstüchtig gemacht, sodass diese Arbeit heute wieder gezeigt werden kann. Bewundernswert ist die dortige Bauart, wenn man bedenkt, dass zu dieser Zeit noch keine Maschinen zur Verfügung standen.

„Riesen“ dieser Art findet man überall im Schwarzwald. Ähnliche Rutschbahnen gibt es fast in allen großen Waldgebieten, nicht nur in Deutschland. Zwar werden sie unterschiedlich bezeichnet, doch sie dienen der gleichen Funktion. Dort wo nur Brennholz geflößt oder getriftet wurde, baute man richtige, mit Steinen eingefasste, wasserführende Kanäle. Solche kilometerlangen Kanäle versorgten so die Großstädte mit Brennholz.

eb



Eine mit Stammholz „bewehrte“ und erbaute Holz-Riese (Absbach im Holzwald bei Bad Rippoldsau 1977)



Schau-Riese in Bad Rippoldsau 1980



Reste einer Sandsteinmauer, die als Unterbau einer Holz-Riese bei Bad Rippoldsau Verwendung fand



Floßunfall durch das nicht rechtzeitige Öffnen eines Wehres bei Schiltach (Zeichnung von Heinrich Eyth, Original im Flößer-Museum Wolfach)

ie in gewissen Abständen erforderlichen Flussbauten, Weiher und Wehre mussten sorgsam gepflegt werden. Die geregelte Floßzeit war nur von April bis November gestattet. Im Winter, bei Schneeschmelze oder bei Hochwasser war eine kontrollierte Floßfahrt zu riskoreich. Die Wehre mussten funktionstüchtig sein, sodass sie beim Herannahen der Flöße schnell gezogen und anschließend wieder geschlossen werden konnten.

So entstanden in den vielen Seitentälern der Kinzig größere oder kleinere Aufstauungen, kleine Seen und Floßweiher. Dieses darin gesammelte Wasser wurde nicht nur für das Fortschwimmen des Holzes aus diesen Tälern benötigt, sondern auch als Wasserreserve für die größeren Hauptflüsse. Man kann davon ausgehen, dass es früher in den Flüssen und Bächen genauso viel oder so wenig Wasser gab wie heute.

Eine der ältesten vorhandenen Statuten der Wolfacher Schiffferschaft finden wir aus dem Jahre 1527. Sie geben uns Aufschluss über die Art der entstandenen Vereinigung und deren Rechte und Pflichten: „Jeder Schiffer, der in Ordnung ist, soll eine bestimmte Summe bezahlen, von der die eine Hälfte der Ordnung selbst zur Herstellung der notwendigen Flussbauten (Deiche, Wehre und Uferbefestigungen) zufällt, die andere wird gleichmäßig zwischen Stadt und Herrschaft geteilt!“

Die Unterhaltung dieser Einrichtungen erforderte große jährliche Kosten und eine logistische Meisterleistung, vor allem wenn man bedenkt, dass die „Floßstraße“ bis an den Rhein über 90 km lang war.

Hier im Sulzbach wurde eigenartigerweise keine Flößerei betrieben, zumindest konnten hierzu keine Unterlagen gefunden werden. Möglich war die Holzabfuhr auf der Straße mittels einer Weg-Riese.

Auszug aus einer geographischen Beschreibung des Schwarzwalds: „Das Volk so bei der Kinzig wohnt, besonders um Wolfach, ernährt sich mit den großen Bauhölzern, die sie durch das Wasser Kinzig gen Straßburg in den Rhein flötzen und groß Geld jährlich erobern.“

eb



Auszug aus einer geographischen Beschreibung des Schwarzwalds: „Das Volk so bei der Kinzig wohnt, besonders um Wolfach, ernährt sich mit den großen Bauhölzern, die sie durch das Wasser Kinzig gen Straßburg in den Rhein flötzen und groß Geld jährlich erobern.“ (Sebastian Münster, „Cosmographia Universalis“, 1544)

Was geschah mit dem Holz, das nicht geflößt wurde?



Natürlich wurde das Holz nicht nur in Richtung Rhein verflößt. Die an der Wasserstraße liegenden Städte mussten mit Bau- und Brennholz versorgt werden. Viele alte Anweisungen und Verträge zeigen auch den Zwang zur Brennholz-Lieferung nicht nur für die Bevölkerung, sondern auch für die Herrschaftshäuser und Verwaltungen. Das Kloster in Alpirsbach wie auch das Kloster von Rippoldsau an der Wolf handelten mit großen Mengen Brennholz für den Eigenbedarf des Tales, sowie für den Bedarf von Straßburg.

Unmengen von Holz wurde verbraucht für die vielen in dieser Region bestehenden Glashütten, Schmelzöfen, Bergwerke, Eisenwerke und natürlich als Bauholz. Für die Schmelzöfen musste die „Köhlerei“ die notwendige Holzkohle herstellen. So entstanden viele Kohlplätze nahe des Waldes. Die Glasbläsereien waren in deren Nähe. Eisenschmelzen gab es fast überall, unter anderem auch in Wolfach und Hausach. Pfannen und Löffel sowie Eisennägel und weitere Utensilien aus Eisen wurden hier hergesellt.

Farbmühlen, wie zum Beispiel bei Alpirsbach, benötigten ebenfalls Brennholz und Holzkohle zur Herstellung der Kobalt-Farbe nicht nur für das „Delfter-Blau“ in Holland.

Alte Schwarzwälder Glasbläserei (links) und Bergbau-Betrieb (unbekannte Künstler)

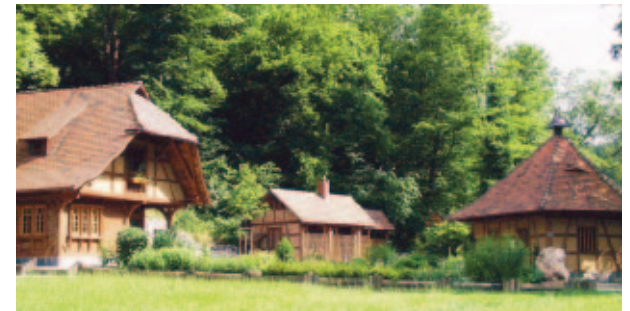


Der Silber-Bergbau war rentabel und heute sind u.a. auch ehemalige Eisenerz-Stollen als Schaubergwerke wieder der Öffentlichkeit zugänglich.

Tip: Erleben Sie Bergbau hautnah im Kinzigtal: Besucherbergwerke „Grube Wenzel“ in Oberwolfach und „Segen Gottes“ in Haslach-Schnellingen, Bergbaumuseum „Erzpoche“ in Hausach, Mineralienhalde der „Grube Clara“ in Wolfach-Kirnbach.

eb

Bergbaumuseum „Erzpoche“ in Hausach (-Dorf)





Gruppenaufnahme mit Schwarzwälder Flößern in Siebenbürgen, Rumänien (Stadtarchiv Schiltach, 1871)

Im Gegensatz zu den Schiffern, den Holzhändlern, waren die Flößer echte Handwerker. Sie waren Tagelöhner, Waldarbeiter, Handwerker oder Bauern, bearbeiteten das Holz und banden es zu Flößen zusammen. Sie befuhren die Kinzig und lieferten das Holz am Rhein ab. Das Holz, das dort im Großraum von Straßburg nicht vermarktet werden konnte, wurde von den „Rheinschiffern“ übernommen. Die Flößer als Zunft gab es hier nicht. Sie hatten den Beruf bei ihren Vorfahren erlernt. Im Gegensatz zu den „Schiffern“, die eine frühe genossenschaftliche Vereinigung bildeten.



Kinzigtäler Schiffer und Flößer in zeitgenössischer Kleidung (Charles Lallemand, Originalbild im Flößer-Museum Wolfach)

Auf Grund ihres Wissens und ihrer Erfahrung bei der Gestör-Flößerei wurden sie, die Flößer wie die Schiffer, als Experten und Gastarbeiter auch in andere Regionen geholt, so zum Beispiel in den Südschwarzwald, nach Österreich und nach Rumänien (Siebenbürgen).

So kann man auf Grund von intensiven Nachforschungen in den Archiven erfahren, dass Schwarzwälder Flößer bei einem Unwetter in den Karpaten ums Leben kamen und dass sie den Einheimischen an dem österreichischen Fluss Ybbs die Gestör-Flößerei gezeigt und beigebracht hatten. Schiltacher Unternehmer versuchten sich auch dort an der „Eisenstraße“ mit einem Sägewerk.


So wurde u.a. das von französischen Holzhändlern aufgekaufte Holz zu einem Kanalfloß umgebaut. Es wurde anschließend im Straßburger Bassin nochmals für die französischen Kanäle hergerichtet und gelangte so als „Pariser Floß“ zur Hauptstadt.

Die kaufmännische Arbeit bei der Vermarktung und Finanzierung war Aufgabe der Schifferschaften in Alpirtsbach, Schiltach und Wolfach. Diese frühen Genossenschaften beherrschten den Holzverkauf. Das Geschäft hatte natürlich Höhen und Tiefen und barg auch finanzielle Risiken. Mitte des 19. Jahrhunderts, es bahnte sich schon das Ende der Flößerei an, ging die Schifferschaft in Wolfach in Konkurs. Beteiligt war wohl auch ein Bankhaus aus Frankfurt.

eb

Kapitales Floß mit Schiltacher Flößern auf der Ybbs in Österreich (Foto Schiltacher Flößer)



 Sägewerke bearbeiteten vor Ort das angeflößte Stammholz. Was nicht für den hiesigen Markt bestimmt war, wurde als „Oblast“ auf den Flößen weitertransportiert und bis nach Straßburg verkauft. Es wurden auch Flöße aus Brettern gebaut. Einmal im Jahr war es den Sägeknechten gestattet, ein solches Floß auf eigene Rechnung zu vertreiben.

Große Mengen von Rebstecken gelangten so in die Weinberge des Rheintals. Weitere Oblasten oder mitgeführte Dinge aus Holz waren Schindeln, Fassdauben, Holzstiele und Eichenrinde. Harze, Kienruß, Bergwerkserzeugnisse wie z.B. Kobalt gelangten ebenso zum Endverbraucher. Selbst das nicht allein schwimmende Eichenholz wurde als begehrtes Holz zwischen den Tannenbäumen mitgeführt.

Es gab nicht nur Sägen in Alpirsbach, Schiltach (Säge-Museum) und Wolfach, sondern für den Eigenbedarf bestanden auch kleinere Bauernsägen in Kinzignähe sowie bei den großen Waldbauern in den Seitentälern. Nur große Sägewerke, die ständig auf den modernsten Stand gebracht wurden, konnten sich bis in die Neuzeit retten.

Unterhalb von Wolfach befanden sich sieben Sägen, an denen sich die Mitglieder der Schifferschaft Wolfach finanziell beteiligen mussten. Später entstand dort ein Elektrizitätswerk, das die Wasserkraft der Kinzig nutzte.



Ehemaliges „Fürstlich Fürstenbergisches Sägewerk“ bei Wolfach/Kirnbach (Foto aus dem Stadtarchiv Wolfach)



Das heute noch bestehende Sägewerk Heintelmann/Koch hier in Wolfach/Halbmeil um das Jahr 1890

Auf der anderen Seite der Kinzig, vor Kirnbach, stand ein Fürstlich Fürstenbergisches Sägewerk und eine Zellulosefabrik.

Diese Fabrik musste allerdings bald ihre Pforten schließen, da die durch die Gewinnung der Zellulose entstandene Verunreinigung der Kinzig nicht in den Griff zu bekommen war. Über 300 Arbeitskräfte verloren damals ihren Arbeitsplatz.¹

Befindet man sich auf den Spuren der Flößerei so kommt man nicht umhin, bei alten Häusern, die renoviert oder abgebrochen werden, nach „gefloßtem“ Holz zu suchen. Bestimmte Merkmale, wie z.B. die Bohrlöcher und Einkerbungen, lassen erkennen, dass das Holz auf dem Wasserweg zum Bau gekommen ist. Für Bauforscher besteht noch ein weites Feld für ihre Betätigung. Eine dendrochronologische Untersuchung dieser Hölzer kann das Alter des Baumes erkennen lassen und somit das ungefähre Alter des Hauses bestimmen. Gefunden wurden solche Hölzer in Schiltach und Wolfach.

eb

Crschwert wurde im Laufe der Jahrhunderte die Arbeit der Flößer durch die vielen Herrschaftsgebiete an der Kinzig. Blickt man auf alte Landkarten, so sieht die Karte wie ein Fleckenteppich aus. Viele Verordnungen zwischen diesen Häusern regelten den Verkehr und damit die Zölle und Abgaben.

Das Kloster in Alpirsbach, das Haus Fürstenberg, die Herzöge und Könige von Württemberg, das Haus des Markgrafen von Baden, die Geroldsecker bei Lahr, die Lichtenberger bei Willstätt, die Straßburger, die Habsburger mit „Vorderösterreich“ und viele mehr waren an der Flößerei beteiligt. Streitigkeiten

Historische Karte der Herrschaftsgebiete im Bereich der Markgrafschaft Baden (1771)



Nach mehrmaligem Umbau erhaltene Fassade einer vermuteten Flößerkapelle oder eines Speichergebäudes

waren nicht zu umgehen. Straßburg war zur damaligen Zeit Herrschaftssitz von Fürst-Bischöfen, also weltlicher und kirchlicher Macht, besaßen und kauften hier große Mengen von Holz oder erwarben große Waldflächen.

Doch der gemeinsame Wille und die Einsicht, dass das Wasser der Kinzig die einzige Möglichkeit war, Holz zu transportieren und somit Geld zu verdienen, zwang zu einvernehmlicher Zoll- und Gebührenordnung. So wurde bereits im April 1500 zwischen dem Haus Fürstenberg, dem Herzog Ulrich von Württemberg und dem Abt des Klosters Alpirsbach eine gemeinsame Floßordnung ausgehandelt.

Hier am Eingang des Tales Ippichen soll eine Zollstelle mit einer Flößerkapelle gestanden haben, was allerdings nicht mehr nachzuweisen ist. Der Klausenbauern-Hof wurde schon 1561 erbaut. Der renovierte Bauernhof dient heute als bewirtschafteter Veranstaltungsort mit Übernachtungsmöglichkeit. Ein umgebautes Nebengebäude könnte der Rest einer Flößerkapelle gewesen sein. Vielleicht gehörte die Fassade aber auch zu einem alten Speichergebäude. Nicht nur dieser eventuelle Rest des Speichers, die Fassade, geben hier Rätsel auf, da auch in der Gegend um Alpirsbach noch Speicher stehen, die ganz aus Sandsteinen erbaut sind. Dies weicht ab von der sonst üblichen Bauweise der Speicher hier im unteren Kinzigtal. Der Unterbau (Kellerraum) wurde hier mit Bruchsteinen oder „Bachwacken“ erbaut und darüber der Holzstock mit einem Strohdach, konstruiert für eine optimale Belüftung und Aufbewahrung von Lebensmitteln.

eb

Wir befinden uns am Schmelzegrün. Wie das Wort schon aussagt, war hier früher eine Schmelze für das Erz aus den Gruben. Auch endeten hier am Wasser einige Holz-Riesen der umliegenden Berge. Auf der gegenüberliegenden Seite wurde ein Sägewerk betrieben, das später in eine Weberei umgewandelt wurde, heute ist es ein metallverarbeitender Betrieb. Diese Eisen- und Nagelschmiede, wie auch die ehemalige Hammerschmiede in Hausach, waren teilweise im anteiligen Besitz der Schifffschaften. Eisenverhüttung war bis in den tiefsten Nord-schwarzwald üblich. Heute sind sie noch zu besichtigen, die Gebäude und Hütten im „Tal der Hämmer“ bei Baiersbronn und Christophstal bei Freudenstadt.

Die Flößer verpflegten sich aus dem Vorrat des heimischen, landwirtschaftlichen Bestandes. Schweinefleisch wurde als geräucherter Speck mitgenommen. Als Getränke waren Wein, Bier und später auch Apfelmost in Mode. Auf den Flößen konnte allerdings nur Wein mitgeführt werden. Man stelle sich vor, ein Bierfass würde auf dem Floß gut durchgeschüttelt! Ein wohl nicht lange andauernder Versuch war der Rebanbau der dazu verpflichteten Schiffer am Wolfacher Vorstadtberg. Ansonsten wurde Wein aus der Vorbergzone zum Rhein bezogen.

Flößer nahe des Rheins bei der Auflösung eines Kinzigfloßes oder bei der Weiterbearbeitung zu einem Rheinfloß



Heute noch übliches „Speck-Vesper“ mit Fleisch- und Wurstwaren aus der heimischen Landwirtschaft

Natürlich wurde auch Schnaps gebrannt und getrunken. Da entstand das berühmte „Schwarzwälder Kirschwasser“ wie auch die anderen Sorten wie Obstler, Birnen-(Williams)Schnaps und auch das Zwetschgenwasser. Das Kornmehl, gemahlen in hiesigen Mahlmühlen, wurde für das „Holzofenbrot“ verwendet, das neben den Bauernhäusern im Backhäusle gebacken wurde.

Hatten die Flößer um Martini (November) das letzte Floß des Jahres in Willstätt bei Kehl an der unteren Kinzig abgeliefert, versammelten sie sich zur legendären Flößerzerche. Sie ging auf Kosten des Schiffers, dem es dabei – nach gut überstandener Floßsaison – auf einige Liter Wein nicht ankam. So blieb es nicht aus, dass die kernigen Mannen nicht nur mit einem „Sträußle“ am Hut, sondern meist auch mit einem anständigen „Räuschle“ in ihr Stammlokal nach „Wolfe“ oder Schiltach zurückkamen.

Was Wunder, dass die an schwerste körperliche Arbeit gewohnten Flößer weder Verächter eines guten Essens noch eines deftigen Trunkes waren, auch wenn wohl stark übertrieben wurde, als man dichtete: „6 Doppelliter hört ich sagen, die füllen erst ’nen Flößer Magen!“

eb



Wolfach mit Floßhafen, geprägt durch das ehemalige Fürstlich Fürstenbergische Schloss (Gesamtansicht von Adolf Neef um 1855)

rei Wehre stauten im Stadtkern das Wasser auf. Hier am „Damm“ bestand schon früh ein kleineres Wehr mit dem Brückenwaagteich. Dieser wurde als Sammelplatz für die ankommenden Flöße aus Schiltach und Alpirsbach verwendet. Im Mündungsbereich der Wolf in die Kinzig weiter flussabwärts befand sich dann der eigentliche Floßhafen. Die Flöße landeten dort an oder wurden auseinandergenommen, bevor sie zu größeren Einheiten zusammengebunden wurden. Auf vielen Abbildungen wird nicht nur die Menge der angekommenen Flöße aufgezeigt, sondern auch deren Länge, die bis zu 600 Meter sein konnte.

Der heutige Flößerpark am Zusammenfluss von Wolf und Kinzig informiert über die Flößerei mit vielen Informationstafeln, mit einem Modellfloß und mit einem Wiedofen. Hier kann noch demonstriert werden, wie die hölzernen Seile, die „Wieden“, aus Haselnussstöcken angefertigt wurden.

Die hohen Ufermauern sollten vor den häufigen Hochwassern und Eisgängen schützen. Oberhalb der jetzigen Stadtbrücke zweigte ein Kanal ab, der verschiedene Kleingewerbe wie eine Mühle und gleichzeitig den durch die Stadt fließenden offenen Kanal, genannt Riesner, mit Wasser versorgte.

In der Hauptstraße der über 900 Jahre alten Stadt beherrschen neben dem Fürstenbergischen Schloss große Bürgerhäuser das

Stadtbild. Das alte Rathaus wurde nach dem Brand von 1893 neu aufgebaut und zeugt von einer damals kapitalkräftigen Bürgerschaft – zu verdanken nicht zuletzt der Holzwirtschaft, der Flößerei!

Hier in der Vorstadt bestand am Abhang des Berges bis Ende des 19. Jh. ein florierendes Mineral- und Kiefernadelbad – Anziehungspunkt für viele Gäste. So kamen schon recht früh „Kurgäste“ aus deutschen Landen nicht nur nach Wolfach, sondern auch ins Wolfstal nach Bad Rippoldsau zum „Kuren“. Für englische Gäste wurde auf dem Kurgartengelände extra ein Tennisplatz angelegt.

Die alte katholische Kirche aus dem 13. Jh. steht in der Vorstadt, ebenso wie weiter hinten in Richtung des Wolfalles die Ruine der ehemaligen Burg von den „Herren von Wolfhacha“. Die kleinere evangelische Kirche oberhalb der Stadtbrücke wurde erst 1893 erbaut.

eb



Die Hauptstraße in Wolfach mit altem Rathaus, abgebrannt 1892 (Stich von Robert Geissler 1870)



Mineral- und Kiefernadelbad in Wolfach – touristischer Anziehungspunkt schon im frühen 19. Jahrhundert (Darstellung um 1880, Originalbild im Museum Wolfach)



Ankunft eines großen Rheinfloßes im Hafen von Dordrecht – Holz für den Schiffsbau in Holland (Kupferstich ca. 1785)

Einzig abwärts ging dann das zu vermarktende Holz weiter an Haslach, Gengenbach, Offenburg vorbei bis nach Kehl und ins Elsass bis nach Straßburg. Weitere Holzplätze gab es dann u.a. bei Mannheim und Speyer. Besonders große Stämme, die „Holländer“, erreichten über den Rhein Holland und wurden dort für den Schiffsbau verwendet.

Einige Schiffer, die Handelsleute, kamen schon mal bis nach Basel, Straßburg, Köln und Holland. Sie lernten dabei andere Kulturen und Gepflogenheiten kennen. Mitbringsel wie Gemälde aus Holland und die Einführung des Weihnachtsbaumes aus dem nahen Elsass sind Beispiele dafür. Die Entstehung dieses Brauches schreibt man dieser Gegend zu.

Wolfachs Bahnhof mit Holzlagerplatz nahe der Schienen an der Strecke, die nach Freudenstadt führt (um 1895)



Die Eisenbahn kam 1878 nach Wolfach. Diese zwang die Schiffer und Flößer, ihr Geschäft endgültig aufzugeben. Die Wolfacher Schiffer waren zuvor schon in Konkurs gegangen, hatten sich allerdings nochmals kurzfristig erholt. Ein Hochwasser zerstörte zudem viele Flussbauten.

Hier in der Nähe des ehemaligen Floßhafens an der Kinzig befindet sich das Fürstenbergische Schloss aus dem 14./15. Jahrhundert. Mehrmals umgebaut riegelte es fast das gesamte Tal gegen fremde Eindringlinge ab. Heute beherbergt es die restaurierte Schlosskapelle und das Heimat- und Flößermuseum. Die mühevollen Arbeit früherer Generationen gelangte hier zur Darstellung und historischen Aufarbeitung. Ebenso untergebracht war früher das ehemalige Landratsamt Wolfach, denn bis zur Kreisreform 1972 war Wolfach ein selbstständiger Landkreis. Heute wird es genutzt von der regionalen Forstverwaltung, vom Amtsgericht und einer Veranstaltungshalle.

Weiterhin sind das Finanzamt und ein Polizeiposten auf der anderen Seite des Torturmes untergebracht. Weitere Wehrtürme und der „Hungerturm“ runden die mächtige Anlage ab. Als Schloss für das Adelshaus der Fürstenberger (Stammsitz in Donaueschingen) zwar erbaut, wurde es nie direkt als Sitz der Herrschaft gebraucht, sondern diente als „Witwensitz“ und Sitz der unteren Verwaltungsebene (u.a. Zollstelle). Fürstliche Beamte wohnten in unterschiedlichen Gebäudeteilen. 1796 wurde zwischenzeitlich ein Infanterie-Lazarett eingerichtet. Ein Brand im Jahre 1947 verursachte große Schäden im Nordflügel und lies nur die Außenfassaden stehen.

eb



Heimat- und Flößermuseum im Schloss mit historischen Darstellungen und Dokumenten nicht nur aus der Zeit der Flößerei

Flößerei-Lexikon

Bauernwald (Plenterwald): Bestimmte Form der Hochwald-Bewirtschaftung. Hierbei werden immer nur die größten Stämme geschlagen.

Bähofen (Wiedofen): Entspricht dem Prinzip des Backofens und hat eine Länge von 4 bis 5 Metern. In ihm werden die dünnen Hasel-, Tannen- und Fichtenstämmchen erhitzt (gebäht) und anschließend zu Wieden gedreht.

Einbindestätte (Spannstatt): Der Platz am oder im Fluss, wo die Flöße eingebunden wurden.

Floß: Aus Baumstämmen oder gesägten Balken zusammengebundenes Wasserfahrzeug. Es ist Frachtgut und Transportmittel zugleich. Auf der Kinzig fuhren die größeren Landflöße, die aus mehreren Gestören bestanden. Sie waren mit Wieden verbunden und somit „biegsam“. Diese Flöße konnten früher eine Länge von mehreren hundert Metern erreichen, in einzelnen Fällen sogar 600 Meter und mehr.

Flößer: Man unterscheidet „Floßknechte“ und „Floßherren“, auch „Schiffer“ genannt. Die Floßknechte verrichteten die Arbeit des Einbindens und des Flößens, die Schiffer waren die Unternehmer und Holzhändler.

Floßordnung: Die Statuten der Schifffschaften, die zur Regelung der Flößerei und des Holzhandels in den Flussgebieten aufgestellt wurden.

Gamber: Das Flößen auf der Kinzig erforderte eine spezielle Stautechnik. An den Wehren wurde das Schwellwasser gesammelt, mit dem die Flöße talabwärts fuhren. Auf einem Standfuß ruht ein in die Fließrichtung schwenkbarer Balken, durch Wippen – schwäbisch Gamben – dieses Balkens werden die Bretter aus dem Wehr gelöst und das Fahrloch geöffnet.

Gestör: Baumstämme gleicher Länge waren zu Gestören zusammengebunden und ergaben die Glieder eines Langholzfloßes.

Holländer: Seit dem 17. Jh. bestand reger Holzhandel mit Holland. Dort waren die besonders großen Stämme für den Schiffsbau und die Fundamente des Städtebaus sehr begehrt. Daher nennt man sie heute noch „Holländer“ oder Holländerholz. Maße: Länge bis 30 Meter, Durchmesser am Zopf etwa 40 cm.

Oblast: Frachtgut, das auf den Flößen mitgenommen wurde. Dabei handelte es sich um Schnittholz oder Produkte des Waldes, wie Harz und Holzkohle sowie Kobalt aus Alpirsbach.

Polder: Die Bezeichnungen für die Holzlagerplätze, hier wurde auch das Floßholz aufgepoldert.

Riese: Eine „Rutschbahn“ im Abhang, in der die gefällten Baumstämme bergab zum Flussufer rutschten. Im Winter wurden die Rinnen vereist, sodass die Stämme mit großer Geschwindigkeit zu Tal schossen. Aufwendige Riesen wurden mit Stammholz oder Sandstein bewehrt. Einige Riesen blieben über viele Jahre hinweg bestehen – teilweise sogar bis heute.

Schiffer: Selbständiger Unternehmer und Holzhändler. Er verfloßte das Holz auf eigene Rechnung und mit allen Risiken.

Schifferschaft: Zusammenschluss der Schiffer, die zu Beginn der Flößerei zunftmäßig organisiert waren und später die Form von Handelskompanien und Genossenschaften annahmen.

Schwellweiher: Die Kinzig führte für den Floßbetrieb oft zu wenig Wasser und war bei Hochwasser zu reißend. Daher baute man Schwellwehre, wo das Wasser zu Weihern gestaut wurde. Hier konnten auch die Flöße ein- oder umgebunden werden.

Waldbauer: Im Oberen und Mittleren Kinzigtal wurden früher die Höfe oft auch in Form der Land- und Forstwirtschaft betrieben, der Wald war eine wesentliche Grundlage für das Überleben der Höfe. Durch die im 16. Jh. an die Schifffschaften verliehenen Holzhandels-Privilegien wurden die Waldbauern, die eigentlichen Holzlieferanten, vom lukrativen Holzhandel an den Rhein meist ausgeschlossen. Sie mussten ihr Holz an den Schiffer verkaufen und durften nicht selbst verfloßen. Erst durch die Gewerbefreiheit 1862 änderte sich dies endgültig.

Wieden: Sie wurden aus schlanken jungen Fichten, Tannen, Eschen oder Haselnuss-Stämmchen hergestellt und zum Einbinden der Flöße verwendet. Zuerst wurde das Holz im Wasser eingeweicht, im Wiedofen erhitzt, dann am Wiedstock im heißen Zustand um die eigene Achse gedreht, zu Kränzen geformt und vor der Weiterverarbeitung wieder gewässert. Sie waren zuverlässige, stark belastbare „Seile“.

Quelle: Schiltacher Flößer

Flößerei-Literatur

Barth, Ludwig: **Die Geschichte der Flößerei im Flußgebiet der oberen Kinzig. Ein Beitrag zur Geschichte der Schwarzwälder Schifferschaften.** Karlsruhe 1895.

Faßnacht, Wolfgang: **Unfälle bei der Flößerei.** In: „... g'schafft und dann g'lebt.“ Der Wald als Lebensgrundlage. Begleitheft zur Ausstellung im Museum am Markt Schiltach, hrsg. von Felizitas Fuchs und Uwe Kühl. Schiltach 1991. S. 42–47.

Fautz, Hermann: **Die Geschichte der Schiltacher Schifferschaft.** In: Die Ortenau 28 (1941), S. 150–212 (auch als Sonderdruck, eigene Paginierung).

Fautz, Hermann: **Aus der Werkstatt Heinrich Hansjakobs. Der Briefwechsel mit dem Waldhüter Josef Dieterle.** Freiburg 1964.

Hansjakob, Heinrich: **Aus meiner Jugendzeit. Erinnerungen.** Haslach, 16. Aufl. 1986.

Hansjakob, Heinrich: **Waldleute. Erzählungen.** Haslach, 12. Aufl. 1991.

Harter, Hans: **Flößerei.** In: Spätmittelalter am Oberrhein. Alltag, Handwerk und Handel 1350–1525. Aufsatzband, hrsg. von Sönke Lorenz und Thomas Zotz im Auftrag des Badischen Landesmuseums Karlsruhe. Stuttgart 2001. S. 215–223.

Harter, Hans: **Schiltach, die Flößerstadt** (Beiträge zur Geschichte der Stadt Schiltach). Schiltach 2004.

Harter, Hans / Rombach, Rolf: **Schiltach. Lieder und Gedichte** (Beiträge zur Geschichte der Stadt Schiltach). Schiltach 2010.

Hummel, Karl Martin: **Ein Preuße erlebt in Reinerzau das Flößen.** In: Heimat Alpirsbach, Bd. 2 (o. J.), S. 113–114.

Lehmann, Bruno: **Die Kinzig und die Flößerei.** Gengenbach 2005.

Radkau, Joachim: **Vom Wald zum Floß – ein technisches System? Dynamik und Schwerfälligkeit der Flößerei in der Geschichte der Forst- und Holzwirtschaft.** In: Auf den Spuren der Flößer. Wirtschafts- und Sozialgeschichte eines Gewerbes, hrsg. von Hans-Walter Keweloh. Stuttgart 1988. S. 16–39.

Scheifele, Max: **Als die Wälder auf Reisen gingen. Wald – Holz – Flößerei in der Wirtschaftsgeschichte des Enz-Nagold-Gebietes.** Stuttgart 1995.

Scheifele, Max: **Aus der Waldgeschichte des Schwarzwaldes. Die Trift von Brenn- und Kohlholz. Wenn Grenzsteine reden.** Stuttgart 2004.

Schrempp, Otto: **Die Flößerei in Wolfach. Erinnerungen an einen alten Berufsstand,** hrsg. zur Flößereiausstellung 1987. Wolfach 1987.

Schrempp, Otto: **Wolfach – Metropole der alten Kinzigflößerei.** In: Die Ortenau 68 (1988), S. 218–240.

Schrempp, Otto: **Die Flößerei in Wolfach. Erinnerungen an einen alten Berufsstand.** In: Wolfach-Kirnbach-Kinzigtal. Schwarzwaldstadt mit Tradition, hrsg. von der Stadt Wolfach, bearbeitet von Otto Schrempp und Hans Harter. Freiburg 1988. S. 135–177.

Wildbad und seine Umgebungen. Stuttgart und Wildbad 1852.

ALPIRSBACHER HOF



Restaurant.
Kegelbahnen.
Gästezimmer.

Genießen Sie unsere gute Küche, täglich von 11 bis 23 Uhr! Hier bekommen Sie auch nicht alltägliche Gerichte. Wir bieten mehr als erwartet wird. Es lohnt sich, neugierig zu sein.

Bahnhofstraße 7, Alpirsbach, Tel. 07444 2209, www.alpirsbacher-hof.de



Herrlich ruhige Lage direkt am Wald
Wellnessbereich Winterhalders
Schwitzkäfte mit Sauna, Tepidarium,
Dampfbad, Kosmetik, Massage
Große, sonnige Gartenterrasse
Rundes Restaurant mit offenem Kamin
Regionale Küche, versch. Themenbuffets
täglich ab 14 Uhr geöffnet, kein Ruhetag

Familie Gerhard Sum
Winterhalde 8, Schenkenzell
Tel. 07836 7248, Fax 07836 7649
winterhaldenhof@t-online.de
www.winterhaldenhof.de



Flößer-Erlebnisführungen

Erleben Sie eine spannende Erlebnisführung zum Thema „Flößerei“ mit einem ausgebildeten Schwarzwald Guide. Insgesamt zehn Guides entführen Sie in die Welt der Flößerei – immer mit ihrem ganz speziellen Schwerpunkt und Thema.

Unter www.floesserpfad.de/erlebnisfuehrungen stellen sich die Flößer-Erlebnisführer vor und ein Klick in den Veranstaltungskalender zeigt die geplanten Termine.

Für Gruppen werden natürlich auch individuelle Termine angeboten. Die Tourist-Informationen helfen Ihnen gerne bei der Planung.



Unterrichtsmaterial

Für Schulklassen der Stufe 6 sowie für Jugendgruppen wurden spezielle Aktivitäten zur Flößerei entwickelt – so z.B. eine literarische Wanderung, eine Flößer-Rallye oder Floßbau als LandArt.

Die Aktivitäten können teilweise eigenständig oder mit Unterstützung durch einen Betreuer vor Ort durchgeführt werden.

Die komplette Zusammenstellung steht zum Download bereit unter www.floesserpfad.de/unterrichtsmaterial.

Die Tourist-Informationen entlang des Weges freuen sich auf Ihre Nachricht.



Geocaching

Entlang des Flößerpfad zwischen Lossburg und Wolfach warten insgesamt vier GPS-Rätsel-Schatzsuchen für Groß und Klein darauf, entdeckt zu werden; in Wolfach sogar barrierefrei! Alle Informationen zum Geocaching erhalten Sie unter www.floesserpfad.de/geocaching, im Geocaching-Flyer und bei den Tourist-Informationen entlang des Flößerpfad (s. nächste Seite).

Der Preis für erfolgreiche Schatzsucher: Flößer-Urkunde und Kinzig-Flößer



Die Flößerpfad-Geocaches sind Rätsel-Multicaches, d.h. durch das Lösen von Rätseln gelangen Sie von Station zu Station. An jeder Station gibt es einen Stempel in den Flößer-Rätselbogen. Die Urkunden und die Flößer-Figur erhalten Sie in den Tourist-Informationen sowie in ausgewählten Gastbetrieben (siehe auch Geocaching-Flyer; für den Kinzig-Flößer wird eine geringe Schutzgebühr erhoben).

GPS-Leihgeräte erhalten Sie in den Tourist-Informationen in Lossburg, Schiltach und Wolfach.



Impressum

Herausgeber:

Lossburg-Information im KinzigHaus

Hauptstraße 46, Lossburg, Tel. 07446 950460

lossburg-information@lossburg.de, www.lossburg.de

Stadt-Information Alpirsbach

Krähenbadstraße 2, Alpirsbach, Tel. 07444 9516 281

stadt-info@alpirsbach.de, www.alpirsbach.de

Tourist-Information Schenkenzell

Reinerzastraße 12, Schenkenzell, Tel. 07836 9397 51

tourist-info@schenkenzell.de, www.schenkenzell.de

Tourist-Information Schiltach

Marktplatz 6, Schiltach, Tel. 07836 5850

touristinfo@stadt-schiltach.de, www.schiltach.de

Tourist-Information Wolfach

Hauptstraße 41, Wolfach, Tel. 07834 8353 53

wolfach@wolfach.de, www.wolfach.de

Grafik-Design:

xxdesignpartner, Bernd Schuler

Projektkonzeption, Redaktion:

Tour Konzept, Schonach, www.tour-konzept.de

Autoren Sachtexte:

Edgar Baur, Wolfach (eb)

Dr. Hans Harter, Schiltach (hh)

Werner Joppek, Lossburg (wj)

Karin Armbruster, Lossburg (ka)

Andrea Wagner, Schonach (aw)

© Copyright by

edgar.baur@t-online.de

drhansharter@aol.com

wernerjoppek@swol.de

k.armbruster@lossburg.de

wagner@tour-konzept.de

Alle Rechte vorbehalten.

Bildquellen:

Schiltacher Flößer e.V.

Wolfacher Kinzigflößer e.V.

Badische Heimat / Landeskunde online 2008

Menschen am Fluss, www.landconsult.de

Lossburger Trachtengruppe 1908 e.V.

Wald-Kultur-Haus Bad Rippoldsau